

wachsen an der töpferscheibe

Töpfern an der Scheibe

–

**Behandlungsmöglichkeit von Menschen mit Ich-struktureller
früher Schädigung
(Frühstörung, Autismus, Borderline)**



**Graduierungsarbeit für die Fachsektion
„integrative Gestalttherapie“
im ÖAGG**

eingereicht von:
Claudia Wielander, Vorarlberg
Oktober 2000

Einstimmung:

„Es war einmal ein Töpfer, der berühmt war für seine lebendigen, kraftvoll geformten Figuren. Die von ihm gefertigten Gestalten schienen zu leben, sie zeigten Lebenssituationen, in denen der Betrachter immer ein Stück von sich selbst erkannte. Die Tonfigur eines Schlafenden trug tatsächlich die entrückten Züge des Kraftschöpfenden tiefen Schlafes, sie schien zu atmen wie ein Schlafender. Wer lange davor stand, legte sich alsbald hin und schlief selig ein.

Die Figur des Läufers stürmte voran, alle Muskeln aufs äußerste gespannt, ganz und gar Bewegung, es war eine Lust, ihn laufen zu sehen. Wer davor stand, lange genug bereit war, versunken zu schauen, den überkam Lust zu laufen.

Die Umarmung zweier Liebenden verströmte eine starke Innigkeit, die keinen unberührt ließ, der diese Tonfigur sah. Es war ein unmittelbarer Zauber, der von den Tonfiguren ausging. Dies durfte auch ein junger Mann erfahren, der in die Stadt kam, um die von diesem Töpfer geschaffenen Tonfiguren zu sehen. Er bekam Herzklopfen und verspürte eine tiefe Neugier, diesen Töpfer bei der Arbeit zu erleben. Ja, er wollte dabei sein, wenn wieder solch ein Wunderwerk geschaffen wurde. So fragte er nach dem Weg zur Töpferei, ging hin, klopfte an die Türe und trat ein. Er sah in dem freundlichen hell erleuchteten Raum einen tief gebeugten Menschen bei der Arbeit. Der junge Mann blieb stehen, überrascht und angerührt von diesem durch die Arbeit fast verzehrten Menschen. Sein Gruß wurde kaum erwidert, so sehr war der Töpfer mit seinem Werk beschäftigt.

Still schaute der junge Mann zu, sah die Hände über den Ton gleiten, sah die kraftvollen, teilweise entblößten Arme des Töpfers, sah den Schweiß auf seiner Stirn und erschrak beim Anblick der so abgezehrt wirkenden Gestalt. Gleichzeitig wuchs unter den Händen des Töpfers eine neue, bezaubernde Figur. Und plötzlich, im langen andächtigen Zusehen wich das Erschrecken einem Erstaunen. Der junge Mann erkannte, daß nicht nur der Töpfer mit dem Ton arbeitete, sondern daß der Ton den Töpfer zu leiten, ja zu bewegen schien. Jede Veränderung der Tongestalt ließ die Hände des Töpfers sofort in eine neue Richtung gleiten, richtete den Blick seiner Augen neu, forderte neu seine Konzentration. Und wenn der Töpfer erschöpft inne zu halten schien, so nur, um Zwiesprache zu halten, mit dem Ton, der ihn aufforderte weiterzumachen, jedes Detail behutsam herauszuarbeiten. Kraft strömte hin und her, Töpfer und Ton waren eins. Der junge Mann ging still aus der Werkstatt, schloß die Türe hinter sich und ging beglückt nach Hause. Er wußte jetzt, woher der Zauber seiner Tonfiguren seine Kraft schöpfte.“

(Franzke,E.,Märchen in der Psychotherapie, Huber, Bern 1985, in: Ilse Orth, Hilarion Petzold (Hrsg.), Die neuen Kreativitätstherapien,Bd.II, , S 757)

Inhaltsangabe:

1. Persönlicher Zugang zum Medium Ton und zum Töpfern: „Ich werde Töpferin“	3
2. Präzisierung des Themas	
2.1. Geschichtliches.....	4
2.2. Das Material TON.....	5
2.3. Die Töpferscheibe.....	7
2.4. Erde – Wasser – Luft – Feuer.....	7
2.5. Beschreibung der ARBEITSABLÄUFE beim TÖPFERN.....	8
2.6. Strukturbildung des Selbst.....	12
2.6.1. Entstehung Ich- struktureller Störungen oder Schädigungen.....	20
2.6.2. Dimensionen therapeutischen Handelns bei mangelnder Daseinsgewißheit.....	22
3. Gegenüberstellung	
a) Ton modellieren.....	25
1. Themenarbeit	
2. freies Gestalten	
b) Arbeit im Tonfeld.....	27
c) strukturierte Tonübungen.....	28
d) Töpfern an der Scheibe.....	30
4. Hauptunterscheidungsmerkmale der verschiedenen Arbeitsansätze	31
5. Zusammenhang + Übergang / Verbindungen + Integration	
5.1. Be-Deutung der strukturierten Tonarbeit an der Scheibe (töpfern) für die Behandlung von Ich-strukturell früh geschädigten Menschen, Aufbau von Persönlichkeitsstruktur beim Töpfern	32
5.2. sinnliche Wahrnehmung	42
5.3. wiederkehrende + zwingende Handlungsabläufe	45
5.4. therapeutische Interaktionsebenen	
5.4.1 Nonverbaler Zugang.....	46
5.4.2 Intermediärobjekt.....	48
5.5. Fallbeispiel: Lernen als Anforderung mit Rückschlägen	49
6. Literaturverzeichnis	54

1. **Persönlicher Zugang zum Material Ton und zum Töpfern** **„Ich werde Töpferin“**

Es war irgendwann im Jahre 1990. Ich war schon lange auf der Suche nach einem Handwerk. Zum Einen wollte ich etwas „produktives“ Arbeiten, denn meine Tätigkeit als Sozialarbeiterin erschien mir zuwenig sichtbar. Ich wollte meine Leistungen sehen, meine Werke bewundern, schöpferisch tätig sein. Zum Anderen suchte ich ein „warmes“ Material, wollte es in meinen Händen formen und spüren, wollte etwas zum Anfassen haben.

Lange dachte ich daran eine 2. Ausbildung als Tischlerin zu beginnen. Auch der Aspekt dieses Können mit der sozialarbeiterischen Tätigkeit zu verbinden erschien mir erstrebenswert.

Einmal organisierte ich eine Ausstellung mit Bildern meines damaligen Mannes. Mein Sohn war gerade im „lauffähigen“ Alter, so ca. 1,5 Jahre alt und so kam es, dass, als ich ihn wieder einmal suchte, beim „Gatschen“ fand.

Ein Töpfer hatte ebenfalls ausgestellt und schau-töpferte. Sein „Abfall-Wasser“-Gefäß an der Töpferscheibe stand in optimaler Höhe für meinen Sohn. Er war glücklich.

In den nächsten beiden Jahren ging ich regelmäßig zu Otakar Sliva in die Lehre. Ein gelernter Töpfermeister, ein ehemaliger Lehrer an der Kunsthochschule in der ehemaligen Tschechoslowakei. Er betrieb eine einfache, kleine Töpferwerkstatt im XXIII. Wiener Gemeindebezirk. 2x wöchentlich war die Werkstatt offen – ich verbrachte viele, viele Stunden hier. Ich wurde töpfersüchtig; ich wollte nur noch drehen, drehen, drehen; eine Schüssel nach der anderen.

Oto konnte mehr, wollte mich motivieren: „Versuch´s doch mal mit modellieren“. Ich wurde aggressiv. Laß mich in Ruhe – ich will drehen, Schüsseln, höher, besser, höher, größer, schöner.

Ich versank in der Werkstatt, vertiefte mich im Zentrieren, konzentrierte mich beim Ziehen der Gefäße, steckte mir (hohe!) Ziele, war immer wieder frustriert, dass ich doch niemals weiterkommen würde, kämpfte mit Oto, kämpfte mit mir selbst, kämpfte mit und gegen den Ton – ich wurde Töpferin.

2. Präzisierung des Themas

2.1. Geschichtliches / Kulturelles

Dass das Töpfern eines der ältesten Handwerke ist, darf als bekannt vorausgesetzt werden.

Bereits 4000 v. Chr. gab es in Ägypten eine Hochblüte der Töpfereikunst.

Naturton wurde händisch zu Gefäßen verarbeitet, in der Sonne getrocknet und im Feuer gebrannt.

„Im Ton bzw. in seiner systematischen Verwendung drückt sich der Beginn der Kultur aus, was wörtlich Ackerbau bedeutet. Mit dem Ackerbau, dessen Anfänge bei uns in der Jungsteinzeit liegen, sind unlösbar Besitz und Seßhaftigkeit, Produktion und Vorratshaltung verbunden. In allen bekannten Kulturen taucht genau zu diesem Zeitpunkt die Keramik in Form von Gefäßen und anderen Gebrauchsgegenständen auf.

Es werden nicht nur Techniken und Wege entwickelt, wie man etwas (aus Ton) macht, sondern auch, wie Ton `etwas hermacht`. In Gestaltungen wie etwa Vorratsgefäßen, fließen deutlich künstlerische und ästhetische Gesichtspunkte mit ein. Es beeindrucken nicht nur die Harmonie der Form von Behältnissen, sondern auch die aufgesetzten Muster und Ornamente. Schönheit und Nützlichkeit verbinden sich hier. Ton wird in dieser Menschheitsepoche zu einem schöpferischen Material.“ (C.Hammon, B.Hammon, 1980, S 148)

Im AT formt Gott den Menschen aus Lehm (= ungereinigter Ton) und haucht ihm eine Seele ein. Im babylonischen Mythos formt Manu den Menschen aus Ton, welcher mit Götterblut vermischt wurde. „ In indonesischen Legenden nimmt der Schöpfer Lehm, knetet eine menschliche Gestalt und setzt einen von ihm geschaffenen Geist auf das Haupt des Wesens, um der Gestalt Leben zu geben. In der griechischen Sage fertigt Prometheus ein Gebilde nach dem Ebenbild der Götter an, entlehnt von Tierseelen gute und böse Eigenschaften und schließt diese in der Brust des Menschen ein.

Der Gott Obatala formt in der nigerianischen Legende den Menschen aus Lehm, damit er ihm Gesellschaft leiste. Aber erst der Himmels Gott Olorun kann ihm den Lebensatem einhauchen.“ (C.+B. Hammon, 1980, S148-149)

Das Töpfern ist also ein kulturelles und ein mystisches Tun. Mit Ton etwas zu formen verbindet den Menschen mit seinen Bedürfnissen nach Heimat, Besitz, Schönheit und Produktion. Die Mythen und religiösen Geschichten zeigen auf, wie die Seele des Gestaltenden sich mit dem Material verbindet und daraus Lebendigkeit entsteht. Die Figuren beinhalten das „Göttliche“, also das ursprüngliche und eigentliche Wesen des Menschen und es entsteht daraus auch der Mensch selbst. In dem Geformten kommt also stets der Formende selbst zum Ausdruck und wird sich selbst im Spannungsfeld zwischen „Sein“ und „Haben“.

2.2. Das Material TON

Ton ist nicht nur ein schöpferisches Material, sondern **das** Material der Schöpfung.

Der Ton ist daher ein **archaisches Material**. Ton ist Lehm. Ton bringt uns in Kontakt mit der Erde, mit dem Kreislauf der Natur, mit uns selbst.

In den Schöpfungsmythen wird deutlich, dass der Ton auch einen Schöpfer und Gestalter benötigt, der das erschaffene Wesen zum Leben erweckt und es beseelt.

Ton ist ein Naturmaterial, ein **sinnliches**, ein **taktil**es Material.

Es ist ein **evozierendes** Material – es erinnert uns nicht nur an Erde, sondern auch an Fäkalien, an unsere Sauberkeitserziehung, damit an unsere erste Macht, an unsere Entwicklung, an die Kontrolle der Körperbeherrschung.

“Kaum ein Land ist ohne Tonvorkommen.[...] Entstanden sind die meisten Tone aus feldspathhaltigen granitartigen Gesteinen, die vor Jahrmillionen durch Wasser-, Temperatur- und sonstige Einflüsse verwitterten.

Ton: Das ist ein geschmeidiger (bildsamer) Stoff, dessen Haupteigenschaft – Plastizität – ihn beim Modellieren eine gegebene Form halten läßt, mit glatter, bruchloser Oberfläche. Tonmassen bestehen in der Hauptsache aus den Mineralien Aluminiumoxid (Tonerde) und Siliziumdioxid (Kieselerde, Quarz), nebst Beimengungen anderer Stoffe. [...] Den gebrannten Ton nennt man im keramischen Sprachgebrauch *Scherben*.“ (Clark Kenneth, 1985, S8)

Tonarten werden nach ihrer Zusammensetzung unterschieden. Diese bestimmt die Qualität, die Qualität damit auch die Brenntemperatur:

900°C – 1050°C: Irdenware

1050°C – 1100°C : Steingut

1200°C – 1260°C: Steinzeug

1280°C – 1300°C: Porzellan

Innerhalb dieses groben Schemas gibt es unübersehbar viele Feinabstufungen, individuelle Tone mit jeweils einer eigener Struktur, Farbe und Verarbeitungseigenschaft.

Für das hier dargestellte Thema wird nur zwischen feinem Drehton, und feinem bis grob schamottiertem Ton unterschieden.

(Anmerkung: Schamotte sind rohgebrannte, fein zermahlene Tonteilchen oder Quarzmehl, die in die Tonmasse eingearbeitet sind um die Standfestigkeit und die mögliche Brenntemperatur zu erhöhen.)

Für die therapeutische Arbeit wird der kinästetische Wert der verschiedenen Materialstrukturen hervorgehoben. Meine Erfahrung zeigt, dass durch den Einsatz von grobkörnigerem Material bei ängstlicheren Menschen die Hemmung den Ton anzugreifen leichter überwunden werden kann. Die grobe Körnung strukturiert das Material höher und es besteht weniger die Gefahr an frühkindliche Gefühle heranzukommen, die womöglich noch nicht erfassbar sind oder die Patientin überfordern würden. Der Kontakt geschieht ja direkt über die feinen Nervenbahnen in den Fingerkuppen und die Qualität der Oberflächenstruktur wird direkt an das Gehirn weitergeleitet, damit werden auch neurologisch sofort Synapsen aktiviert. Die grobe Körnung ermöglicht auch überhaupt zu spüren und durch die allmähliche Verfeinerung des Materials kann es zu einer Differenzierung der Wahrnehmung kommen.

2.3. Die Töpferscheibe

Bereits 3000 v. Chr. wurde der Schritt zur Mechanisierung getätigt, welcher es möglich machte, in Minutenschnelle völlig symmetrische, runde Gefäße herzustellen.

Waren die Töpferscheiben zuerst mechanisch mit dem Fuß zu betreiben, so arbeitet man heute vorwiegend an elektrisch betriebenen Scheiben.

2.4. Erde – Wasser – Luft – Feuer

oder Erde – Feuer – Ordnung – Zufall / Chaos

Die Töpferei kommt nicht ohne die 4 Elemente aus. Ton = Lehm = Erde, zusammengesetzt mit Wasser. Wasser wird auch beim Drehen verwendet. Das Gefäß / Objekt muß an der Luft gut durchtrocknen, d.h. das Wasser muß aus allen Poren weichen. Die letzte Festigkeit erreicht der Scherben durch das Feuer.

„Kunst ist zum Teil ein Trainingseffekt. Man kann sie nicht auswendig lernen und man kann nicht definieren, was sie ist. Denn es gibt keine Kunst, die es deshalb wäre, weil sie einer Definition entspräche. Sie ist ein Mosaik aus den Fähigkeiten unserer Sinnesorgane, unseres Verstandes und unseres Gefühls.

Die Sinnesorgane müssen sehen und tasten lernen. Der Verstand muß lernen zu erkennen. Das Gefühl muß seine Empfindlichkeit auf den Ausdruck einstellen. Immer kann uns die Natur Trainingspartner sein.

Aber sie hat noch weiteres zu bieten, nämlich den Zufall. Zufall ist die Naturwirkung, die nur in ihrer Tendenz kausal bedingt ist. Keramik als Kunst bewegt sich zwischen Erde, Feuer, Ordnung und Zufall. Diese vier Elemente kann man sich als Ecken eines der fünf regelmäßigen Körper denken. Natürlich ist in der Natur wie in der Kunst Ordnung vorhanden und nötig um verstanden zu werden. Das Verstehen der Ordnung in der Natur und das Anwenden der Ordnung in der Kunst beruhen auf geistigen Fähigkeiten. Ordnung und Zufall schließen einander nicht aus, sondern stehen in Beziehung zueinander. Beides sind Prinzipien des natürlichen Wachstums, in dem die vollkommene Form von

hohem Ordnungsgrad durch jene Beimischung von zufälliger Unregelmäßigkeit abgewandelt wird, die Wachstum sichtbar macht.“ (G.Weiß, 1998, S15)

Dieses Zitat stammt aus einem Keramiklexikon. Auf die Psychotherapie übertragen heißt dies vor allem: der Mensch ist eine Einheit aus Körper, Seele, Geist. Ein „Teil“ bedingt das andere – „das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile“. (Perls) In einer individuellen Persönlichkeitsstruktur werden die „Teile“ aufeinander abgestimmt, entwickeln sich im Zusammenspiel.

Die psychische Ordnung wird durch „zufällige“ Momente in ihrer Struktur gestört (irritiert), dadurch kommt es zur ständigen Neuorientierung ohne die Bezogenheit aufzugeben. Diese Anpassungsfähigkeit und Flexibilität ist zur gesunden psychischen Stabilität notwendig.

2.5. Beschreibung der Arbeitsabläufe beim Töpfern:

In der integrativen Gestalttherapie wird der Begriff „töpfeln“ für jeglichen Umgang mit Ton verwendet. Klassisch bedeutet „töpfeln“ jedoch das Arbeiten mit Ton an der Töpferscheibe, dem gleichgesetzt ist der Begriff des Drehens, und wird auch hier so verwendet. Auf andere Formen mit Ton zu arbeiten wird im 3.Kapitel noch eingegangen.

Kneten: Das Kneten ist wichtige Grundvoraussetzung für eine gelungene Arbeit. Beim Kneten werden eingeschlossene Luftblasen, welche sich noch im Material befinden, lang und dünn ausgezogen. Beim Kneten wird die Masse zusammengedrückt, gefaltet und wiederholt gedrückt. Der entstehende längliche Batzen wird immer wieder auf seine Schmalseite gestellt, und mit einer Falte beginnt der Knetvorgang von vorne. Das wiederholte Falten dient der Richtungsänderung der Tonteilchen. Somit erhält der Tonbatzen seine *innere Struktur*. Der Ton wird warm, weich und geschmeidig.

Kugel formen: aus dem gekneteten Batzen wird eine Kugel geformt, indem sie von einer in die andere Hand geworfen wird. Es wird *nicht* auf dem Ton herumgedrückt. Die Kugel ist die Ausgangsform und wird auf den Scheibenkopf

der Töpferscheibe in die Mitte geworfen. (wieder *nicht gedrückt* um die Tonstruktur = Masseverteilung nicht zu zerstören)

Zentrieren: Mit beiden Händen wird der Tonbatzen fest umschlungen. Bei drehender Scheibe, wobei Wasser als „Gleitmittel“ dient, wird der Batzen fest im Zentrum der Scheibe gehalten. Dazu müssen beide Arme an den Oberschenkeln fest abgestützt sein, die Hände ruhig gehalten werden, die Muskeln der Unterarme angespannt werden. Dieser Vorgang erfordert Kraft, Ruhe und Konzentration. Sobald der „Hubel“ halbwegs ruhig und rund läuft, wird mit gleichmäßigem Druck von beiden Seiten und einer Zugbewegung ein Rundkegel geformt. Tonschlicker (=Luft) entweicht aus dem Kegel, der wieder zum Ausgangshubel niedergedrückt wird. Dieser Vorgang kann mehrmals wiederholt werden.

“Es ist stets zu berücksichtigen, dass die ansetzende Kraft so lange beibehalten werden muss, bis die Masse eine Umdrehung gemacht hat. Hört man früher auf, so entstehen unsymmetrische Masseverteilungen (Unwuchten), die den rotierenden Körper sofort oder bald aus dem Zentrum bringen können. Auch der Druckansatz darf niemals abrupt vor sich gehen. [...] Die Arbeitsphase vollenden und den Druck wieder langsam lockern. Dann die nächste Arbeitsphase in der gleichen Weise durchführen.“ (Weiß Gustav, 1998, S 111)

Das Aufbrechen: Um den Hohlraum zu schaffen muß der Hubel aufgebrochen werden, indem sich die Daumen in das Zentrum des Klumpens bohren, und die restlichen Finger beider Hände denselben umfassen und führen.

Das Loch darf nicht zu tief werden, damit für den Boden genügend Material übrigbleibt und die Standfestigkeit beim Drehen gewährleistet ist.

Das Bodensetzen: Ist der Klumpen aufgebrochen wird mit den Fingern der rechten Hand vom Mittelpunkt des Loches ausgehend ein Boden zu sich her gezogen. Dabei muss langsam vorgegangen werden, damit das Ganze nicht aus dem Zentrum gerät.

Mit beiden Daumen wird noch der Boden geglättet um ihm die gleiche Druckstruktur zu geben wie der folgenden Wandung.

Das Wandziehen: Zeigefinger und Mittelfinger beider Hände bilden eine „Zange“ mit dieser der aufgebrochene Tonhubel hochgezogen wird, wobei die Haut zwischen Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand sowie der linke Daumenballen für einen ruhigen laufenden Rand sorgen und diesen gleichzeitig durch Pressen verfestigen.

Mit Hilfe des „Knöchelzugs“ und des „Schienenzugs“ werden die Wandung weiter hochgezogen, ausgedünnt und in Form gebracht.

Form geben: Mit Hilfe der Finger, der Tonwerkzeuge (Schiene) und bei enghalsigen Gefäßen des „Flaschenknechtes“ wird die endgültige Form gegeben.

Hierbei ist besonders auf das Verhältnis von Bauch und Hals, welches dem Gefäß Spannung verleiht, zu achten. Die Möglichkeiten sind jedoch einerseits vom Können des Töpfers, andererseits durch die physikalischen Gesetze begrenzt.

Ein besonderes Augenmerk wird auf die Ausgestaltung der Gefäßschulter, sowie der Lippenformung, also des Abschlussrandes gelegt.

Versäubern: Mit Gumminiere und Schwämmchen wird der überschüssige Schlicker vom Gefäß genommen um Spannungsrisse beim Trocknen gering zu halten.

Abschneiden / abnehmen: Bevor das Teil vom Scheibenkopf abgenommen werden kann, muss ebenso der Boden innen gründlich ausgeschwammt werden. Dann schneidet man das Gefäß mit einem gespannten Draht ab. Zum Abnehmen benötigt man trockene, saubere Hände und etwas Übung.

Trocknen bis lederhart: Der Trockenprozess muss kontrolliert werden um den lederharten Zustand nicht zu übersehen. Bis hier ist die Schwindung am höchsten. Die Teilchen im Ton berühren sich bereits.

Abdrehen: Ist der Ton *lederhart*, wird er, meist auf den Kopf gestellt, auf der

Scheibe abgedreht. Der Boden wird so von außen in die rechte Form gebracht. Es kann auch ein Fußring angearbeitet werden.

Trocknen: Nun wird das Gefäß an der Luft getrocknet bis es durchgetrocknet ist. Es kann bei Zimmertemperatur nur eine *Schwindung* bis 2-3% Wasser erreicht werden. Der Ton trocknet erst im Ofen zuende und ist bei 250°C völlig trocken. Bis zu 70°C könnte er wieder *angeteigt* und wieder verwendet werden.

Roh-Brennen: Die *Masse* wird nun im Ofen ca. 5 Stunden bis zu 900°C gebrannt und anschließend langsam abgekühlt - es entsteht der *Scherben*.

Glazieren: Aufgeschwemmtes Glasurpulver wird auf den Scherben aufgetragen und dann getrocknet. „Da Glasur und Scherben chemisch verwandt sind, benetzen sich beide Stoffe gut und haften unlösbar aneinander. Voraussetzung für ein einwandfreies Haften ist die Übereinstimmung ihrer Wärmeausdehnung.“ (G.Weiß, 1998, S 132)

Glasurbrand: Nun wird nochmals bis zur maximalen Qualitäts - Temperatur des Tons gebrannt. (1300°C bei Porzellan). Hat die Ware dieses überlebt, ist sie fertig.

Aufbereiten des Abfalls: Tonabfälle werden wieder mit Wasser vermengt und im Zustand des Tonschlickers auf eine Gipsplatte aufgetragen um knetbare Masse zu erhalten. Der Tonschlicker im Kübel ist besonders anziehend um zu „gatschen“.

Masseschlagen: Ist ein notwendiger Prozess um die Luft aus dem Ton zu treiben. Dies wird vor allem dadurch erreicht, dass der Klumpen auf seine Kanten geworfen wird.

Die Zergliederung in die einzelnen Arbeitsschritte ist deshalb von Bedeutung um den Aufbau des Selbst schrittweise mit dem Töpfern in Verbindung bringen

zu können. Zuvor möchte ich jedoch das Selbst für sich beschreiben und den Aufbau seiner inneren Struktur deutlich werden lassen.

2.6. Strukturbildung des Selbst

Bevor ich auf die Modelle der Strukturbildung eingehen kann, muss ich auf die vielen verschiedenen Vorstellungen des Selbst an sich eingehen.

„Eine grundlegende Gestaltannahme ist, daß wir uns in Kontaktprozessen durch Abgrenzung vom Umweltfeld immer wieder selbst erschaffen. Unsere psychologische Existenz entsteht also in den Wechselbeziehungen im Organismus / Umweltfeld. Die Ganzheit, die wir Selbst nennen, ist nicht vorgegeben – bestenfalls als angeborene `Selbststruktur`, die sich im Laufe des Lebens entfaltet. Das Selbst entsteht ständig neu und löst sich immer wieder auf.“ (R.Fuhr + M.Gremmler-Fuhr, 1995, S 165-166) Die Autoren bilden damit den Begriff des *relationalen Selbst*. Das Selbst, welches sich an gegebene Situationen anzupassen vermag, nennt P.Goodman auch die „schöpferische Anpassung“.

Im Versuch das Selbst erklärbar zu machen, stoßen die Autoren Fuhr + Gremmler-Fuhr auf die Definitionen von Goodman als „das System gegenwärtiger Kontakte und der Agent des Wandels“, von Laura Perls als „der fundamentale Akt der Integration“, von Wendy Hecker und Florian Latka als „das verbindende System aller seelischen, geistigen und körperlichen Prozesse“ und von H.Beaumont als „eine schöpferische Gestaltungskraft“. (R.Fuhr + M.Gremmler-Fuhr, 1995, S 166)

Auf der Suche nach einem, für die Gestalttherapie (=GT) passenden Begriff von SELBST kommen die Autoren Fuhr und Gremmler-Fuhr zu dem Schluß keinen allgemeingültigen Begriff von Selbst für die Gestalttherapie beschreiben zu können.

Wohl aber finden sie im GT-Ansatz Prinzipien über die Konstruktion des Selbst. Hand in Hand gehen die Begriffe Entwicklung, Wachstum und Transformation.

Bei Goodman und Perls ist die Rede von „speziellen Strukturen für spezielle Zwecke“ (R.Fuhr + M.Gremmler-Fuhr, 1995, S 172) , welche vom Selbst hervorgebracht werden und zwar in einem zeitlichen Ablauf, der in der GT als Kontaktprozess bekannt ist.

Als Funktionen des Selbst werden bei Goodman und Perls folgende genannt: Es-funktion, Ich-funktion und Persönlichkeits-funktion.

In der Es-funktion wird die Kontaktgrenze zwischen Organismus und Umweltfeld als diffus, das ES als passiv, konfus und irrational beschrieben. In der Ich-funktion erfolgt die Grenzbildung zwischen Figur und Hintergrund, das ICH wird sich als seiner bewußt und aktiv angesehen. Die Persönlichkeits-funktion wird als verbales Abbild des Selbst mit Verantwortungsstruktur als System der Einstellungen zwischen persönlichen Beziehungen beschrieben und entsteht aus dem chaotischen ES zusammen mit dem angrenzenden ICH. Ebenso wird die Persönlichkeits-funktion als das Bindeglied zwischen relationalem und überpersönlichem Selbst gesetzt.

Verschiedene Bewußtseinsqualitäten stehen also in einem wechselndem Kontaktprozess. „Im Laufe des Kontaktnehmens, der Differenzierung von Organismus und Umweltfeld und dem Hervortreten einer Figur übernimmt das Ich die Regie. Es selektiert, entscheidet und organisiert unsere Handlungsmöglichkeiten.“ (R.Fuhr + M.Gremmler-Fuhr, 1995, S 174)

Bei dieser Beschreibung der Funktionen des Selbst fehlt jedoch der entwicklungspsychologische Aspekt. Zwar werden biographische Komponenten mit einbezogen, aber sehr undifferenziert beschrieben.

Wenngleich die Funktionalität des Selbst im Prozess des Kontaktes (Vorkontakt, Kontaktnehmen, Kontaktvollzug, Nachkontakt) ist, so sagt dies noch nichts darüber aus, auf welchem individuellem Entwicklungsniveau sich das Selbst befindet. Ebenso wird hierbei nicht zwischen gesunden und gestörten, also pathologischen Kontaktprozessen unterschieden. Es wird vielmehr vorausgesetzt, dass die einzelnen Selbst-funktionen in den selben Entwicklungsbedingungen entwickelt und ausgebildet werden.

Um zu einer differenzierteren Betrachtungsweise des Selbst zu kommen und vor allem der Entstehung und Strukturbildung desselben beschreibend näherzukommen, ist es notwendig sich entwicklungspsychologischer,

wahrnehmungspsychologischer und psychoanalytischer Literatur zuzuwenden um vorhandene Erfahrungs- und Forschungswerte zu berücksichtigen und zu integrieren.

Eine Schwierigkeit dabei ist allerdings die sehr unterschiedliche Begrifflichkeit der Autoren:

Peter Fürstenau (1992) beschreibt die Ich-bildungsphase, welche mit den Funktionen des Selbst von Perls und Goodman verglichen werden kann. Der Begriff „Phase“ deutet aber bereits auf ein dynamischeres Entwicklungsmodell. Die Ich-bildungsphase wird von Fürstenau in den Objektbeziehungsaspekt oder auch **Interaktionellen** Aspekt und den **Intraemotionalen** Aspekt unterteilt. Für eine gesunde Entwicklung des ICH müssen positive Erfahrungen dominieren, eine genügend gute Mutter vorhanden sein, weil Mutter und Kind zwar nicht mehr leiblich, aber erlebnismäßig und seelisch noch eng verbunden sind. Das Selbstbild wird Schritt für Schritt in Korrespondenz zum Bild der Mutter aufgebaut. Es besteht also ein ständiger Wechsel zwischen Inter- und Intrabeziehungsaspekt, also der Beziehung zwischen Mutter und Kind einerseits und den innerseelischen Vorgängen im Baby andererseits. Das Selbstbild des Kindes entsteht also in Korrespondenz zum Bild von der Mutter, ist also auch abhängig von den Ich-funktionen der Mutter. Erst durch die Interaktion mit der Mutter im Wechselspiel mit den eigenen Erlebnissen und Empfindungen, bildet sich das ICH heraus.

Helmut Pauls nimmt in seinem Artikel „Das `innere Kind´ und die Entwicklung des Selbst“ (Gestalttherapie I / 1994) auf die Frühentwicklung des Selbst nach dem Modell von Daniel Stern Bezug. Hierin wird ausdrücklich die Annahme der Passivität des Säuglings zurückgewiesen.

Folgender Textausschnitt soll die grundlegende Ausgangsposition veranschaulichen: „ Ganz ursprünglich und primär befindet sich das leibliche Fürsorgeverhältnis Mutter – bzw. Eltern - Säugling in einer beide Teile übergreifenden und einbettenden Beziehung im Sinne eines `psychologischen Feldes´(Lewin). Die Einheit der menschlichen Entwicklung ist nicht der individuelle Säugling sondern die Beziehung – im gestalttherapeutischen Verständnis das `Organismus – Umwelt – Feld´. (Walter, 1977) Das, was wir

‘Selbst’, ‘Persönlichkeit’ oder ‘Charakterstruktur’ nennen, beruht auf Entwicklungs- und Lernprozessen in Beziehungen (Bateson 1983). Und alle inneren psychischen Strukturbildungen entwickeln sich entscheidend durch vorhergehende Beziehungserfahrungen. Das Kind ist hierbei von vornherein beteiligt: es verfügt über Gebärden und vorsprachliche leibhafte Entwürfe zur dialogischen Beziehung. Dies wird von der modernen empirischen Säuglingsforschung präzise bestätigt.“ (Pauls,H.,1994, S 22)

Forschungsergebnisse zur sensorischen Koordination zeigen auf wie der Säugling eine Verbindung zwischen dem, was er (im Mund) fühlt und dem was er sieht, herstellen kann. Daher ist auch der Rückschluss zulässig, dass die Außenwahrnehmungen sich im inneren des Selbst abbilden. Das feinfühliges Eingehen der Eltern auf die subtilen steuernden Signale des Säuglings führen zu einer sicheren Bindungsqualität. Die Eigen - und Fremdbewegungen des Kindes sind also im Dialog. Frühkindliche Bindungen werden als „Arbeitsmodell“ für spätere Beziehungen herangezogen, und sie sind ausschlaggebend für die psychische Belastbarkeit, des Im-Einklang-sein mit Gefühlen und verantwortlich für emotionale Ausgeglichenheit und Frustrationstoleranz.

Nun, wie geht diese Verinnerlichung?

Pauls beschreibt in seinem Artikel, dass die Differenzierung der unterschiedlichen strukturellen und funktionalen Ebenen des frühkindlichen Selbstempfindens durch die Arbeiten von Daniel Stern erst möglich geworden sind und stellt folgende Thesen auf:

- ◇ „ Das Kind ist in seiner Frühentwicklung kein unvollständiges Wesen ohne Selbst.
- ◇ Frühe vorsprachliche Empfindungen organisieren sich in Interaktion mit der Umwelt.
- ◇ Das Organismus – Umwelt – Feld wird bereits beim Neugeborenen durch Selbstempfindungen strukturiert.
- ◇ Es gibt über die gesamte Lebensspanne hinweg grundlegende entwicklungsmäßige Kontinuitäten und sich entfaltende Veränderungen in einem Selbst, das von Geburt an bis zum Tode existiert.
- ◇ Die verschiedenen Selbstempfindungen existieren während der Lebensspanne gleichzeitig und miteinander.“ (Pauls,H.,1994, S 24)

Stern beschreibt das Vorhandensein eines „**Individuellen Selbstempfindens**“, welches jenseits der Selbstbewußtheit und der Sprache existiert.

„Selbst-Empfindungen sind einzigartige subjektive Organisationsformen des Erlebens, die schon lange vor der Entstehung von Sprache, Bewußtsein und Selbstreflexion entstehen.“ (ebd.1994, S 24)

Stern ersetzt nun auch den Begriff der Phasen durch das Wort Bereiche, da sie sich nicht zeitlich ablösen, sondern – wohl in unterschiedlichen Entwicklungszeiten gebildet – gegenseitig überlagern, im späteren Leben ständig gegenwärtig und wirksam, nicht bewußt, aber potenziell bewußtseinsfähig sind.

Das **SELBST** nach D.Stern, ergänzt von H.Pauls:

Beginn:

- ◇ Auftauchendes Selbst oder Traumselbst.....pränatal – 2./3.Lebensmonat
- ◇ Kern – Selbst / Kern – Anderen.....2. – 6./9. Lebensmonat
- ◇ subjektives Selbst.....9. – 18. Lebensmonat
- ◇ sprachliches Selbst.....15. – 18. Lebensmonat

Auftauchendes Selbst oder Traumselbst:

Auf der Basis pränatal und natal vorhandener sozialer und emotionaler Kompetenzen des eigenen Selbstempfindens erlebt der Säugling in den ersten beiden Lebensmonaten den Prozeß des Ins-sein-Kommens als fundamentalen Prozeß des Erlebens von Schöpfung und Bezogenheit. Der erste Schrei als 'ICH – bin'.

Auftauchende Gefühle des Selbst sind die ursprüngliche Erfahrung von Kreativität und Bezogenheit, die Quelle der Imaginationen und der Intuition, der Lebens- und Vitalitätsgefühle (durch das Bewegtwerden und der Selbstbewegung). Es befindet sich außerhalb des Bewußtseins und ist doch die schöpferische Basis der Gedanken, der Wahrnehmungen, der Handlungen und der Sprache. Es wird angesehen als Reservoir der Träume, der Spiritualität. Die Empfindungen sind somit der Geburtlichkeit verpflichtet. „Innerhalb des Bezugsrahmens der Beziehungen zu den Eltern, fühlt das Kind einen Prozeß des Formens. Ohne diese Gefühle der Formenbildung und der Schöpfung von Strukturen gäbe es ein inneres Chaos.“ (Pauls,H.,1994, S 26) Ohne die warme und haltende elterliche Reaktion kommt es zum Gefühl kosmischer Einsamkeit,

psychischer Grenzenlosigkeit und Ungeborgenheit. Der wenige Tage alte Säugling ist also fähig Einzelerfahrungen inter-sensorisch zu koordinieren, Schritt für Schritt werden daraus `Inseln der Konsistenz´ gebildet, welche wiederum Schritt für Schritt in den `Föderalismus der Person´ integriert werden. Es bildet den Zugang zu Körper-, Bewegungs- und Formbildungserfahrungen. Fortwährende Traumatisierung in dieser Entwicklungsstufe blockieren die `schöpferische Kraft´ des Kindes und treiben die Person in Krankheit oder Tod.

Kern-Selbst / Kern-Anderen

Das Kern-Selbst befindet sich generell außerhalb des Bewußtseins und bildet sich innerhalb leiblicher Interaktionen zwischen Eltern und Kind durch Intimität, Zärtlichkeit und Berührungen. Das Kind erlebt sich zunehmend mit seiner Fähigkeit der Selbstbewegung und im Fortdauern in der Zeit. Es erfolgt eine weitere Ausbildung verschiedener Gedächtnisfunktionen und –strukturen. “ Alle Erfahrungen aus dieser leiblichen Intimität, die auf Berührung, Blickkontakt, Gestik und anderen Kontaktformen basieren, sind bedeutungsvoll: Kontakt, eigener Wille, eigene Gefühle, Rhythmus, Intensität und Kontinuität von beiden, Elternteil und Kind. Diese Organisation eines Kern-Selbst ermöglicht differenzierte körperlich verankerte Erfahrung des Kindes, daß es selbst und die Eltern leiblich verschiedene Personen sind und daß sie unterschiedliche Erfahrungen machen. Die persönlichkeitsstrukturell so entscheidenden Selbst-Empfindungen eigener Wirksamkeit (‘Urheberschaft des eigenen Handelns’), der verbundenen Ganzheit (‘Selbst-Kohärenz’), der eigenen Affektivität und der eigenen Kontinuität in der Zeit werden hier in ihren Grundzügen entwickelt.“ (Pauls,H.,1994, S 27-28)

Der Kern-Andere wird gleichzeitig als Teil des einverlebten Bildes des `inneren Begleiters´ oder `inneren Führers´ bzw. auch als Verbindung zwischen Kern-Selbst und Kern-Anderen gebildet. Es stellt den Ort der vorsprachlichen Wurzeln dar und ist auch bei traumatisierenden Erfahrungen der Ort von selbstabwertender und – destruktiver Reaktionstendenzen. Vergleichbar in etwa mit Perls Konzept des `Topdog´ und `Underdog´. Zur Differenzierung zu psychoanalytischen Konzepten belegen empirische Forschungsergebnisse, „daß zunächst die Bildung von Selbst und Anderen geschieht, und erst dann ein

Gefühl von verschmelzender Erfahrung möglich wird. Erleben von Verschmelzung und Symbiose sind eben nicht primär, sondern das Ergebnis von eigener Aktivität.“ (Pauls,H.,1994, S 28)

Subjektives Selbst

Affektzustände zweier Subjekte werden aufeinander bezogen und es entsteht Interaffektivität, welches die Grundlage der interpersonalen Welt darstellt.

Eigene Gefühle können mit anderen geteilt werden, unsere subjektiven Welten können durch das Miteinanderseins und des in-Kontakt-seins überbrückt werden. Es bildet die vorsprachliche Bereitschaft sich selbst zuzuhören, auf die eigene innere Stimme zu achten und anderen zuzuhören und sich auch auf die fremden authentischen Regungen einzulassen. Negative Erfahrungen führen zu einer Spaltung, zu Verleugnung des subjektiven Selbst . (Stern: **`verleugnetes Selbst`**)

Sprachliches Selbst oder verbales Selbst

„ Ein großer Teil des erfahrungsmäßigen und existenziellen Wissens des Organismus und seiner erlebnismäßigen Selbst-Schemata wird nun mit einem verbalen Code verbunden und dadurch wiederum beeinflusst. Ein neues Set von Fähigkeiten entwickelt sich: sich selbst zu objektivieren, selbstreflexiv zu sein, die sprachlichen Mitteilungen anderer zu verstehen. Viele Prozesse der Körpererfahrung, Bedürfnisse und Gefühle können symbolisch und verbal geformt werden. [...] Alle frei gesprochenen Worte, die eine menschliche Verbindung bekommen, werden zu beseelten Atemzügen.“ (Pauls,H.,1994, S 31-32) Das verbale Selbst ist also verankert in den drei vorverbalen Selbstempfindungen. Wenn es das nicht ist, „ dann agiert die **`Verbal-Persönlichkeit`** (Goodman) losgelöst vom inneren Kind“ (ebd.1994, S 32)

Ergänzt werden die untergeordneten Selbst später (von Stern) durch das

- ◇ narrative Selbst und das
- ◇ bewußte Selbst des Erwachsenen

Narratives Selbst

beinhaltet die Möglichkeit einer Bildung einer Lebensgeschichte

Bewußtes Selbst des Erwachsenen

ist den anderen Selbsten übergeordnet. Die Unter-Selbste interagieren mit dem bewußten Selbst des Erwachsenen und müssen in unserem lebenslangen Weg der Transformation integriert werden.

Pauls unterstreicht, dass er von einer lebenslangen Entwicklung ausgeht. Erwachsene Selbstbewußtheit (awareness) wächst in dem Maße als die Unter-Selbste integriert werden können.

Hilarion Petzold entwickelt dieses Modell weiter und spricht von einem organismischen und archaischen Leibselbst, einem archaischen Ich, dem subjektiven Leibselbst, dem symbolischen Leibselbst, dem reifen Selbst und reifen Ich, sowie reifen Identität, und dem Rollenselbst. (Rahm,D.,u.a.1999, S91-178)

Es würde die vorliegende Arbeit sprengen darauf genauer einzugehen, es wird aber fallweise darauf Bezug genommen.

Sowohl die körperliche als auch die emotionale und soziale Entwicklung verläuft in einem Prozess vom Unformierten zum Formierten, vom Unstrukturierten zum Strukturierten, von der Desymbolisierung zur Symbolisierung, vom Unbenennbaren zum Benennbaren, vom Körperschema zum Körperbild, von Ordnung zu Chaos zu Ordnung. Innerhalb dieses Prozesses ist das Individuum auf eine gute Begleitung angewiesen, die ihm hilft, das dem Entwicklungsstand adäquate Wachstum zuzulassen, und die dazu ermuntert, entsprechende Handlungsmuster zu entwickeln, die sich auf das Individuum wiederum positiv auswirken.

2.6.1. Entstehung Ich- struktureller Störungen oder Schädigungen

Die Entstehung Ich-struktureller Störungen / Schädigungen sind in diesen frühen Entwicklungsbereichen anzusiedeln.

Jedoch werden neben Frühstörungsmanifestationen immer auch Kompetenzen entwickelt, also gesunde Ich-anteile.

„ Von einer ich-strukturellen Störung spricht man, wenn die Struktur des Ich infolge ungünstiger Entwicklungsbedingungen insuffizient ist, so daß der Betreffende auch mit ubiquitären Konflikten nicht umgehen kann, die ein Gesunder ohne weiteres bewältigt. Solche Entwicklungsstörungen entstehen vor allem dann, wenn die Eltern (oder Pflegepersonen, die elterliche Funktionen übernehmen), nicht ausreichend präsent waren oder mit dem Kind grob inadäquat umgegangen sind. ‘(König,1997,31) ‘ (Decke, H., 1999, S 12)

Kommt es zu einer traumatischen Invasion des `Traum-Selbst` werden die Prozesse der Wahrnehmung gestört, vitale Empfindungen können nicht in die psychische Organisation der Selbst-Empfindungen integriert werden, und werden möglicherweise in der späteren Entwicklung abgespalten und von anderen inneren Zuständen isoliert. Pauls spricht von Persönlichkeitsfragmenten. „Wenn es einen Defekt oder eine Zerstörung von einigen basalen Selbstempfindungen des Kern-Selbst gibt, finden wir später eigentlich immer eine schwere Psychose vor. Psychosomatisch dürften Erkrankungen im Zusammenhang `struktureller` Erkrankungen (Pieringer, a.a.O.; strukturell z.B. Herzinfarkt, Magengeschwür, sog. endogene Depressionen, entzündliche degenerative Erkrankungen) zu erwarten sein.“ (Pauls,H.,1994, S 29)

Wird der Mensch auf der Entwicklungsstufe des subjektiven Selbst mißverstanden, mißachtet, manipuliert, so umgeben diese Gefühlsqualitäten jede spätere tiefe Beziehung. „Es ist auch eine schwere Beeinträchtigung der Selbstexplorationsfähigkeit und der Identität zu erwarten“. (ebenda, S 31)

Störungen im Bereich der Entwicklung des verbalen Selbst werden später neurotisch überbrückt.

Kommt es also in den ersten Lebensmonaten des Säuglings zu anhaltenden Vernachlässigungen bzw. zu einer Unter- oder Überversorgung, zu

Gewalterfahrungen und/oder Mißbrauch, werden also die Antworten der pflegenden Person (meist der Mutter) nicht adäquat auf die „Fragen“ und Bedürfnisse des Kindes ausgerichtet, so fühlt sich das Baby unverstanden und verloren. Wird das wenige Wochen und Monate alte Kind nicht, zu wenig oder nicht angemessen (also auch zu fest, zu oft) gehalten / gedrückt, dann kann es seine Selbstempfindungen mit seiner Umwelt nicht abstimmen und überprüfen. Umso früher, länger, heftiger diese fehlende oder übermäßige Versorgung im emotionalen Bereich (läßt sich vom sozialen und körperlichen nicht trennen) besteht, umso mehr wird das Ich in seinem Aufbau behindert und geschädigt. Es werden sich Störungen in der Affektentwicklung, der Selbst- und Persönlichkeitsentwicklung (Selbst- und Fremdrepräsentanzen), der frühmotorischen Entwicklung und nicht zuletzt auch der kognitiven Entwicklung ergeben.

M. Schwarzmann und M. Hochgerner nehmen in ihrem Artikel (Psychotherapieforum, 8/2000) auf H. Petzold Bezug und verwenden die Begriffe der mangelnden Daseins- bzw. Selbstgewißheit.

Dabei wird über das Entwicklungsniveau in der Störungen aufgetreten sind eine Aussage getroffen.

Grobe Mangelserfahrungen oder traumatische Erlebnisse während der Entstehung des auftauchenden Selbst und des Kernselbst führen zu mangelnder Daseinsgewißheit. War die Entwicklung bis etwa zum 9. Lebensmonat genügend und treten Irritationen massiv erst danach in der Entwicklungsphase des subjektiven Selbst auf, so wird von mangelnder Selbstgewißheit gesprochen.

„Mangel an Wärme und Geborgenheit, Überbehütung, Unter- und Überstimulierung, uneindeutige Kontaktangebote, frühe traumatische Erlebnisse und fehlende Konstanz in Objektbeziehungen sind einige Ursachen für frühe Schädigungen. Das Grundvertrauen ist gestört, Mangelgefühle müssen kompensiert werden und es bedarf oft einer starken Abwehr zum Schutz vor erneuten Gefahren.“ (Moser, J., 1989, S 76)

So können infolge einer gestörten Entwicklung entweder Daseins- und Selbstgewißheit mangelhaft ausgebildet werden (frühe Störung, psychotisches Niveau), oder – wenn Störungen später auftreten – zwar eine Daseinsgewißheit

entwickelt werden, die Selbstgewißheit jedoch nur mangelhaft aufgebaut werden (neurotisches Niveau).

2.6.2. Dimensionen therapeutischen Handelns bei mangelnder Daseinsgewißheit

Peter Fürstenau plädiert für eine angemessene Gestaltung des Behandlungsrahmens. Das Behandlungssetting soll Raum geben für eine kontrollierte Regression zu traumatischen Erlebnissen auf frühere Entwicklungsstufen (Aktion und Expression) , ebenso für „ die Progression im Maße der Manifestation gesünderer Erlebnis- und Verhaltensweisen.“ (Fürstenau,P.,1992, S124)

Obwohl früher oder später verbale Aspekte eine wichtige Rolle spielen, räumt Fürstenau non-verbale Therapiemethoden einen besonderen Stellenwert ein. Er meint jedoch, dass die Therapeutin der Patientin nur dann hilfreich sein kann, wenn diese „über all dem regressiven frühkindlichen Erscheinungsbild diese altersangemessenen Zielsetzungen, Aufgaben, Kompetenzen und Wünsche nicht aus dem Blick verliert“ (Fürstenau, P.,1992, S126) , sondern es um die Bewältigung gegenwärtiger Lebensaufgaben geht. Eine Weiterentwicklung geschieht durch die allmähliche Anhebung des Regressionsniveaus, ebenso durch eine „ Solidarisierung mit den gesunden Ich-anteilen des Patienten“ (Fürstenau,P., 1992, S127) und der kognitiven Deutungsarbeit innerhalb der therapeutischen Beziehung. Dies wird ergänzt durch die Forderung, dass vom der Therapeutin eine aktive Beziehungsgestaltung übernommen wird und diese als „kompetenter Elternteil“ auftritt.

Es geht dabei um das Erfassen affektiv - kognitiver Muster / Strukturen / Gestalten und um das gemeinsame Erarbeiten eines genetisch – biographischen Störungsentstehungskonzeptes (Konstrukt). Pathologische Muster treten zugunsten gesunder Strukturen in den Hintergrund und sich anbahnende Beziehungsverwicklungen werden thematisiert. (Fürstenau, 1992)

Auf der Grundlage der Erkenntnisse und Autoren Piaget (1975), Winnicott (1969 / 1976), Kapfhammer (1985), Stern (1992), Petzold (1993), u.v.a. , sowie eigener Forschungsergebnisse beschreiben Melitta Schwarzmann und Markus Hochgerner in ihrem Artikel `Seinsangst oder mangelnde Selbstgewissheit` (Psychotherapieforum 2000/8) die therapeutischen Handlungsebenen auf den verschiedenen Störungsniveaus Ich-struktureller Schädigungen. Für die vorliegende Arbeit wird im Kapitel 5 vor allem hierauf Bezug genommen.

Patienten mit mangelnder Daseinsgewissheit benötigen eine andere therapeutische Vorgangsweise als Patienten, die eher auf der Ebene der Selbstgewissheit Mangel Erfahrungen aufweisen: „Die intrapersonale Daseinsgewißheit entwickelt sich durch die interpersonale Erfahrung mit kompetenten Bezugspersonen. Die Erfahrung wird durch die emotionale und leibliche Antwort geprägt.“ (Schwarzmann,Hochgerner,2000,S2)

Die Entwicklung der Daseinsgewißheit ist Voraussetzung, dass sich Selbstgewißheit entwickeln kann.

M.Hochgerner (1998) beschreibt als wichtige 4 Heilfaktoren bei mangelnder Daseinsgewißheit:

- ♦ Therapeutin als Hilfs-Ich (Anm.:also stützend statt stärkend)
- ♦ Üben / strukturierend
- ♦ progressionsorientiert (Anm.: statt regressorientiert)
- ♦ Arbeit am gesunden Anteil (Anm.: des Ichs)

Die Therapeutin ist also aufgefordert Antworten zu geben (da diese in der Entwicklung gefehlt haben). Ebenso muss sie als Hilfs-Ich Gefühle ausdrücken, die die Patientin nicht benennen kann, da sie keine (oder zu wenig differenzierte) Worte dafür hat.

Arbeit geschieht vor allem auf der Ebene der Wahrnehmung (statt der Reflexion). Sensorische Übungen mit verschiedenen Materialien / Strukturen / Arbeit am Körperbild und am Grundvertrauen stehen im Vordergrund. Fähigkeiten müssen entwickelt werden, Ressourcen entdeckt, Beziehungserfahrungen gemacht werden.

Angebote um die auftauchende Angst zu bewältigen wie: Halt geben, Struktur vorgeben, führen als kompetenter Elternteil und anleiten prägen die therapeutische Beziehung.

Unbewußtes muss langsam erschlossen werden. Seinsqualitäten – es muss *in* der Beziehung gearbeitet werden (statt *an* der Beziehung) – und gute Gefühle sollen verinnerlicht werden.

Nachnährende Interventionen, wie z.B. die körperliche Nähe der Therapeutin, können aber für die Patientin zu überfordernd sein. Daher ist die Beziehungsgestaltung mit Hilfe eines Intermediärobjektes im Sinne Winnicotts vorzuziehen. Die Verwendung des Begriffes Intermediärobjekt wird hier (im Sinne Winnicotts) undifferenziert verwendet. Gemeint ist, dass die nachnährende Arbeit der Therapeutin mit Hilfe eines „dazwischengeschalteten Objektes“ geschieht, welches an ein Übergangsobjekt erinnert oder eines – mangels eigener Erfahrungen - einführt (z.B.:Bär,Puppe,...). Genauer wird ein Objekt in den intermediären Bereich zwischen Patientin und Therapeutin gesetzt um den Widerstand der Patientin (Angstabwehr) zu verringern. Ich verweise auf das Kapitel 5.4.2., indem ich den Bezug zum und die Bedeutung beim Töpfern an der Scheibe herstelle und ausführe.

Menschen mit mangelnder Daseinsgewissheit benötigen Erfahrungsmöglichkeiten mit sich selbst – ohne alleine gelassen zu werden – um die Erfahrung machen zu können, dass nichts passiert um ihre Versagens- und Katastrophenangst zu überwinden. Die Therapeutin muss in selektiver Offenheit sich im Geschehen zeigen. Sie muss für den Rahmen (Schutz) und die Struktur (Sicherheit) sorgen und die Patientin anleiten. Die Tätigkeit soll übungszentriert - funktional und vorsichtig erlebniszentriert – stimulierend sein um die eigene Wahrnehmungsfähigkeit entwickeln zu können. Authentische Erfahrung von Gleichgewicht und Ungleichgewicht, Progression und Regression stehen im Wechsel.

3. Gegenüberstellung

a) Ton modellieren

- 1. Themenarbeit**
- 2. freies Gestalten**

Modellieren mit TON wird in vielfältiger Art und Weise eingesetzt. Sei es in der Familientherapie als systemische Darstellung der einzelnen Familienmitglieder oder in der Kinder- und Jugendtherapie entweder als „monomediale“ Arbeit oder als Teil eines intermedialen Querganges, zu diagnostischen Zwecken oder um den projektiven Ausdruck zu fördern und emotionale Blockaden aufzulösen, als non-verbaler Kommunikationszugang oder auch als Möglichkeit leibtherapeutisch emotional korrigierende Erfahrungen zu machen.

Einsatzbereiche sind sowohl die Regressionsförderung als auch die Förderung von Ausdruck, sei es Wut, Angst, Aggression, Trauer, usw. durch das Hineinformen in den TON.

Ebenso wird das Modellieren mit TON bei defizitären Leiberfahrungen und Zwängen (welche auf mißlungene Reinlichkeitserziehung hindeuten) eingesetzt. Auch für die Identitätsarbeit ist TON modellieren einsetzbar und fördert das Selbstbewußtsein.

Das Modellieren ist eine Möglichkeit Kontakt- und Kompetenzerfahrungen zu machen und das Gefühl der Eigenmächtigkeit zu entwickeln und die Selbständigkeit zu fördern.

Weiters können auch frühe Übergangsobjekte geformt werden.

TON zu modellieren ist immer auch eine „Botschaft von mir, über mich, für mich und an andere“ (Petzold, Kirchmann, 1991, S 942).

TON modellieren steht in einem therapeutischen Prozess und ist tendenziell produktorientiert. Die gestalteten Figuren geben der Klientin die Möglichkeit unbewußtes Material schnell in Form zu bringen und der Therapeutin Anlass zum Nachfragen.

Immer geht es aber auch um Arbeit auf archaischer Ebene, um Kontakterfahrungen und Handhabung des Materials, um Festhalten und Begreifen.

In der integrativen Gestalttherapie wird aber ebenso Augenmerk auf den Gestaltungsprozess gelegt um pathologische Erfahrungen zu rekonstruieren und um zur Neustrukturierung der Ich-funktionen zu gelangen.

Zusammenfassend ist also TON modellieren immer: regressionsfördernd, Ausdruck von Emotionen, Formgebung, Kommunikation, Kontaktmedium, kathartische Abfuhr von aufgestauten Emotionen, spielerische Erkundungsmöglichkeit, Leibarbeit und Identitätsarbeit und schafft einen Zugang zu Macht und Selbständigkeit.

1. Themenarbeit:

Skulpturen, Figuren, Selbstbild, Szenen und Gefäße modellieren sind Möglichkeiten Unbewußtes rasch sichtbar, also in Form zu bringen. Es können dabei Widerstände minimiert, kreatives Potential genützt und ein spielerischer Zugang gewählt werden.

Es geht dabei um Ausdruck und Aufdecken biographischer Konflikte und Dynamiken, durch den szenischen Ausdruck wird Lebendigkeit gefördert und werden Atmosphären verdeutlicht.

In Jung'schen und Freud'schen Therapierichtungen wird der Prozess des Formens zugunsten der Tendenz zur symbolischen Deutung zurücktreten.

Die Figur kann von der Therapeutin zur Diagnostik verwendet werden und eine Wiederholung desselben zu einem späteren Zeitpunkt auch Entwicklungsprozesse sichtbar werden lassen.

Die Skulptur als therapeutisches Instrument bringt therapeutische Prozesse wieder in Fluss. Emotionale, noch unverstandene Sinnzusammenhänge werden symbolisch ausgedrückt, und erhalten eine Form im Außen, geben Anlass zu therapeutischem Nachfragen und stellen eine Möglichkeit dar non-verbal etwas auszudrücken, wofür keine Worte vorhanden sind.

Das Modellieren von TONfiguren hat auch in der Leib- und Bewegungstherapie seinen Platz gefunden.

Hildegund Heini setzt die Gestaltung des Leibs (des eigenen Körpers oder schmerzende Teile) in der psychosomatischen Behandlung (Thymopraktik) ein. In der Familientherapie wird die Familienskulptur vorwiegend interpretiert. Der Ausdruck über das Material TON und der Figur machen Konflikte, Haltungen, Stimmungen, Spannungen, Gemütsausdruck, usw. der Klientin sichtbar.

2. freies Gestalten:

Mit TON kann auch frei gestaltet werden. Dies wird vor allem zur Förderung des kreativen Potentials, zur schöpferischen Anpassung eingesetzt.. Verwendung findet dies vor allem in Ergotherapie und anderen stationären Behandlungssettings wie der Suchtarbeit um zu beschäftigen und um Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Im soziotherapeutischen Bereich liegt das Augenmerk weniger auf dem Symbolgehalt und es gibt auch keine direkte Einbindung in den therapeutischen Prozess. Freies Arbeiten mit TON gilt also als Spannungs- und Konfliktlösendes Tun, zur Kanalisation von Emotionen und Verarbeitungsmöglichkeit belastender Ereignisse.

Das Augenmerk liegt auf dem Produkt, der Prozess ist aber von Bedeutung und steuert sich von selbst. Innenwahrnehmung erhält Ausdruck, Gestalt und Form. Die freie TONarbeit hat ihren Stellenwert in der Schöpfung und der Kreativitätsentwicklung des Klienten.

b) Arbeit im Tonfeld

Es handelt sich um ein unstrukturiertes Arbeiten mit TON in einer vorgegebenen minimalen Struktur (Feld / Wanne / Kiste) mit streichfähigem, weichem TON, welcher als Fläche in einem Behälter angeboten wird.

Gearbeitet wird mit geschlossenen Augen, geformt wird aus der Fläche. Grundlage bietet das von Kalff (1966) entwickelte Sandspiel: die Erschaffung einer Welt . Innenwelt wird nach außen projiziert.

Die entstandene Szene oder Struktur interpretiert die Therapeutin gemeinsam mit der Klientin. Der Schaffensprozess wird ebenso in die Interpretation mit einbezogen.

Das TONfeld eignet sich als aggressionsabbauendes Instrument, indem die TONfläche auch zerpfückt, gegatscht, Klumpen geformt und geworfen werden können. Es kann daraus ein Spiel und eine non-verbale Kommunikation zwischen Therapeutin und Klientin entstehen. Destruktive Regungen können gefahrlos ausagiert werden. Es ist ein Ort des Experimentierens, des Einlassens und des therapeutischen Modellierens und wird eingesetzt um die Regression stark und schnell zu fördern und zu inszenieren.

Das TONfeld bietet sich zum Matschen und Schmieren an und fördert den Zugang zu frühkindlichen Erfahrungen. Die einzige Strukturierung stellt der TONbehälter dar.

Angewendet und entwickelt wird das Arbeiten im TONfeld in Todtmoos Rütte in der Schweiz.

c) strukturierte Tonübungen:

Ausgehend vom Ansatz der Tymopraktik bzw. der Leibarbeit der integrativen Therapie werden strukturelle TONübungen vor allem in der Psychosomatik und im frühen Störungsbereich mit Erfolg eingesetzt.

Wichtig dabei ist die deutlich klar strukturierte Zeit, die relative Kürze der TONübung. Der Fokus liegt auf dem Üben der Wahrnehmung und wird mit der Prozessreflexion und der Interpretation des Produktes verbunden. Struktur wird auch durch die „Zuteilung“ des TONklumpens (Grösse) und durch die Anleitung der Therapeutin gegeben.

Bedeutend ist dabei das Fördern von Awareness, und dass die Erfahrung im Außen (mit dem Material TON) ins Innen abgebildet werden soll. Stichworte hierzu sind der innere Gefährte und das Übergangsobjekt nach Winnicott.

Der sensorische, non-verbale Zugang soll den Blick nach innen richten, zentrieren und eine mittlere Tiefungsebene erreichen.

Die einzelnen Übungen bauen aufeinander auf, sind jede für sich nach speziellen diagnostischen Kriterien einsetzbar und benötigen eine Nacharbeitungsphase, welche eingeplant werden muss.

Blindes Arbeiten erhöht die taktile Wahrnehmung. Es hat sich das Anlegen einer Augenbinde bei längeren Prozessen als günstig erwiesen. Einschränkung: mit Kindern und ängstlichen Patienten darf nicht blind gearbeitet werden. Die Übungen sind modifizierbar und mit Themen koppelbar.

Zusätzlich kann Musik eingesetzt werden. Zur weiteren emotionalen Tiefung eignen sich Trommel- und Gongmusik, sowie Klangschalen. Bei depressiven Klientinnen ist hohe, helle Flötenmusik zu empfehlen.

1. Übung: etwas , dass sich gut anfühlt (10 Min.)

Ein Tonbatzen dessen Größe mit beiden Händen umfassbar sein soll, wird geknetet, betastet, gedrückt und gestrichen. Eine taktile Ersterfahrung in der eine „gute“ Form hergestellt werden soll. In der Nachbearbeitung wird vor allem über diese Erfahrung gesprochen. Wie fühlt sich der TON an? Was wurde angenehm oder unangenehm erlebt? Was wurde assoziiert? usw.

2. Übung: blind, den eigenen Körper formen (20 Min.)

Um die Wahrnehmung des eigenen Körpers zu schulen und in Kontakt mit sich selbst zu kommen, wird diese Übung angeboten. Eine Körperreise kann als Einstimmung erfolgen.

Die Therapeutin begleitet den Erfahrungsprozess und spricht diesen in der Nachbearbeitung an. Konflikte können ebenso sichtbar werden.

3. Übung: blind, Skulptur formen, mit Zugabe von Wasser(1h – 1,5 h)

Diese Übung kann als freies Thema angeboten werden oder ein schmerzender Körperteil, z.B. der Rücken kann als Thema vorgegeben werden. Es kann auch eine Wahrnehmungsübung als Vorbereitungsübung eingesetzt werden (z.B.: den Rücken erspüren).

Die erste Hälfte der Zeit ($\frac{1}{2}$ h – $\frac{3}{4}$ h) ist eine legitim zugestandene Experimentierphase. Durch die Zugabe von lauwarmen Wasser wird zusätzlich die erotisch sexuelle Ebene aktiviert und erhöht die Sensibilität. Die zweite Zeithälfte wird am Thema gearbeitet.

Die Arbeit berührt sehr stark frühkindliche Gefühle.

Für die Nacharbeitung muss genügend Zeit zur Verfügung stehen und sorgfältig gearbeitet werden.

d) Töpfeln an der Scheibe

Das sinnliche Material soll einen non-verbalen Zugang zu den Emotionen öffnen (emotional tiefend und evozierend)

Die immer gleichen und wiederkehrenden, sowie in der zwingenden Reihenfolge zu erfolgenden Handlungen, sollen dem Strukturbedarf entgegenkommen und Halt und Rahmen bieten (mittlere Tiefung) sowie Ich-funktionen aufbauen.

Über die kognitive Erklärung, daß Tonabfälle wiederverwendet werden können, wenn sie nur ordentlich „eingegatscht“ werden, soll der Klientin die Erlaubnis gegeben werden, sich in ein unproduktives (sinn-loses?) Tun zu stürzen.

Der Weg, weg vom erstellen eines Produktes (Haben) zum einfach „da-sein-dürfen“ (Sein), soll der Klientin helfen, eine Daseinsgewißheit aufzubauen und angepasste Leistungsanforderung minimieren.

Durch das Herstellen von kleinen Gefäßen auf der Töpferscheibe soll auch der Selbstwert über den Erfolg gestärkt werden. Gleichzeitig wird immer wieder gering frustriert, durch die Wiederverwertung des kaputt gegangenen Materials wird die Frustration aber nicht zu groß.

Förderung der Inspektionsfähigkeit (zentrieren und vertiefen konzentrieren) und der Verlangsamung der Zeit.

Aufbau eines intermediären Erfahrungsbereiches, welcher Schutz bietet und Kontaktaufbau ermöglicht.

4. Hauptunterscheidungsmerkmale der verschiedenen Arbeitsansätze

Die Hauptunterscheidungsmerkmale sind vor allem im diagnostischen Einsatzbereich, in der Strukturarbeit, der Regressionsförderung und im unbewußtem Ausdruck zu finden.

Um eine bessere Übersicht zu erhalten wird dies in nachstehenden Tabellen dargestellt:

strukturierend (außen nach innen) regressionsfördernd (tiefend)	gering	teilweise	hoch
	wenig	TON modellieren	
mittel			Töpfern auf der Scheibe
		strukt.TONübungen	
sehr	TONfeld		

--	--	--	--

Ausdruck von Unbewußtem	niedrig	mittel	hoch
<u>Störungsniveau</u>			
neurotisches Niveau			TONfeld
psychotisches Niveau <i>mangelnde Selbstgewißheit</i>		TON modellieren	
----- <i>mangelnde Daseinsgewißheit</i>	Töpfern auf der Scheibe	strukturierte TONübungen	

Die Tabelle stellt nur einen inneren Vergleich der verschiedenen Arbeitsweisen dar und dient der Übersicht. Die Grenzen sind fließend zu betrachten.

5. Zusammenhang + Übergang / Verbindungen + Integration

5.1. Bedeutung der strukturierten Tonarbeit an der Scheibe (töpfeln) für die Behandlung von Ich- strukturell früh geschädigten Menschen

„ Mit dem Urstoff der Schöpfung, dem Ton, kann es der Mensch dem Gott gleich tun. Er kann ein Ebenbild (nicht Abbild!) seiner selbst schaffen, es mit seinen Eigenschaften beseelen und sich selbst in ihm erkennen. Die Grenze, die Innen- und Außenwelt trennen, verschwimmen hier. Inneres wird außen gesehen, was tiefenpsychologisch dem Vorgang der Projektion entspricht und äußeres wird nach innen geholt, was eine Identifikation mit dem Äußeren bedeutet. Wenn wir so mit der Innen- und Außenwelt umgehen, betreiben wir

Magie, so daß wir es hier mit der magischen Bedeutung des Tons zu tun haben.

Diese allgemeinen Bedeutungen des Tons sind keine äußeren, sondern innere Strukturelemente der meisten Menschen in den meisten vergleichbaren Kulturen. Für den einzelnen kommen noch individuelle Bedeutungen hinzu.“ (C. +B.Hammon, 1980, S149)

Bereits beim Kneten werden frühe Atmosphären des Menschen angesprochen. Erfahrungen mit mir selbst, leibliche Regressionserfahrungen werden über das Kneten des Materials möglich. „Ich bin der TON“ steht im Vordergrund.

Die Ausgangsgestalt der Kugel wird durch das Werfen des TONs von einer in die andere Hand hergestellt. Es ist nötig das Material fest in die Handfläche zu werfen. Es trennen sich nun Hände und TON und der TON erhält seine erste Form und erste Grenze. Durch das Gleitmittel Wasser zwischen TON und Händen wird die Grenze während des Töpfens wieder durchlässig, sodass es beim Zentrieren zum Zwiegespräch kommt.

Sind bei der Ich-strukturellen frühen Schädigung gute Objekt- und Selbstrepräsentanten mangelhaft ausgebildet worden oder fehlen ganz (mangelnde Daseinsgewißheit), d.h. hat der Mensch wenige oder keine (guten) Erfahrungen mit sich selbst und / oder mit anderen gemacht, so hat er über die Arbeit an der Scheibe die Möglichkeit - im sicheren Rahmen des immer wiederkehrenden Ablauf der Arbeitsgänge - diese langsam aufzubauen. Wichtig hierbei ist der Zeitfaktor. Es ist geradezu vorgegeben und unumgänglich, dass der Prozeß des Erfolges, des Lernens sich nur in kleinen Schritten ereignet und über einen längeren Zeitraum (ca. 60 Stunden) stattfinden muss. Vor allem durch den Vorgang des Zentrierens, geschieht eine innere Konzentration, auch eine Verschmelzung mit dem Ton (ohne die Ich-grenze aufzulösen) , eine gemeinsame Erdung auf den Mittelpunkt des Selbst. Durch diese „Verschmelzung“ , dem Eins werden von mir und dem Material, wird somit das Fundament für eine „gesunde“ und notwendige Trennung von Subjekt und Objekt vorbereitet und möglich gemacht.

Erst wenn das Besinnen auf das Zentrum „Hara“ (Dürkheim) gelingt, kann an das Aufbrechen des Batzens gedacht werden. „Und weil mit `Hara´, wie ihn der Japaner versteht, eben jene Verfassung gemeint ist, deren Vollendung zugleich

zur inneren *Reife* führt, besitzt die *Übung zum Hara* für den westlichen Menschen besondere Bedeutung.“ (Dürkheim, 1975, 7. Aufl., S27)

Selbst wenn auch die folgenden Arbeitsgänge zwar durchgeführt werden, obwohl der Batzen nicht vollständig zentriert worden ist (die Zentrierung wird durch die Therapeutin teilweise „verbessert“), so wird das entstandene Gefäß an Gleichmäßigkeit, an Standfestigkeit, an ausgewogener Form zu wünschen übrig lassen, sodass sich ein nochmaliger Beginn des Arbeitsprozesses geradezu aufdrängt.

Beim Zentrieren wird also die Grundform (der Hubel) ins Zentrum gebracht. Die innere Teilchenstruktur des Tons wird durch ruhiges und festes (=sicheres) Halten in eine gleichmäßige Struktur gebracht. Der Zentrierende ist gefordert seine Hände ruhig in der selben Position zu halten und ist völlig in sich selbst konzentriert. Einzelne Bewegungen, das Unrund-laufen des Hubels müssen korrigiert und ausgeglichen werden. Dies darf aber nicht durch eine Gegenbewegung, sondern nur mit Führung / Halten geschehen. Die Therapeutin tritt als Hilfs-Ich auf. Ebenso wird der Kegel immer wieder hochgezogen und niedergedrückt um Luft aus dem TON zu arbeiten. Es ist hierbei eine ruhige und besonnene Handführung nötig. „Zur Stufe der Einfachheit ist ein langer Weg.“ (ebenda, S35) Die Patientin allein ist selbstverantwortlich sorgend, dass der Hubel im Zentrum läuft.

Bezogen auf die Orale Phase (nach dem Entwicklungsmodell von Freud) werden die inneren Bilder zu den Begriffen „der Verschmelzung“ mit der Mutter, „Symbiose“, „erste Subjekt-Objekt-Differenzierung“, „Objektkonstanz“ aktualisiert. Ich beziehe mich hierbei auf einen Artikel der Zeitschrift Ergotherapie (1988, S 43 u.f.) , in dem dem Material TON das Zerfließen von Subjekt – Objekt, symbiotische Wünsche an das Material als „weibliches“, weiches verformbares Medium, die Bedeutung der „taktile Kommunikation“ zwischen Subjekt und Objekt, als angenehme oder unangenehme Zweisamkeit mit der Frage: „Kann ich mich – dem Material – verständlich machen?“ – zugeordnet werden.

Der Arbeitsgang des Knetens, Kugel-formens und Zentrierens wird dieser Phase zugeordnet. Sie ist die Basis, das Fundament, auf dem sowohl die Persönlichkeit einerseits, das Gefäß andererseits aufgebaut werden. Der

Prozeß des Formens in einem klar strukturierten Handlungsablauf beginnt hier. Dies erinnert an die frühesten Versorgungsabläufe und den Beginn der Selbstentwicklung (auftauchendes Selbst bei Stern): sensorische, affektbesetzte, leibliche Erfahrung mit sich selbst zu machen und mit anderen (dem TON). Die Patientin nimmt sich und den TON wahr.

Das notwendige Aufbrechen des TONhubels stellt nun den Übergang zur nächsten Entwicklungsstufe - nach Stern entspricht dies des Aufbaus von Kern-Selbst und Kern-Anderen - dar. Es wird nun begonnen etwas mit dem TON zu machen, den Boden zu setzen und damit die Grundlage für das individuelle Gefäß zu legen. Hier bestimmt die Töpferin ob das Gefäß hoch oder niedrig, dickwandig oder fein, breit oder schmal wird.

Es ist ein Lösen aus der Symbiose „Ich bin eins mit dem Material“, zu einem „ich gestalte das Material“.

„In dieser Phase lernt der Mensch, etwas zu `machen´ (Anm.: zu beeinflussen / produzieren), beginnt sich als Individuum aus der ursprünglichen Harmonie mit der Umwelt zu lösen, fängt an, sich als `Ich´ zu empfinden, steckt seine Grenzen in Form von Besitz ab und beginnt, ein Kulturwesen zu werden. Damit gleicht dieser Abschnitt der analen Phase der individuellen frühkindlichen Entwicklung. Die vorbewußte Bedeutung des Tons liegt also für die meisten Menschen darin, daß er am Anfang der Kultur und des schöpferischen Gestaltens steht.“ (Hammon,C.+B., 1980, S 148)

Der aufbrechende Hubel bedarf einer starken Kontrolle, indem es auf die Handgeschicklichkeit und die Körpermotorik ankommt. Es ist die Planungsphase Nr.1. Die Dreherin erlebt sich zunehmend abgelöst vom Material, als aktive Gestalterin, als Planerin und lernt (vergleiche Ausscheidungen / Kot) den Vorgang zu kontrollieren. Die psychische Entwicklung, also die Ich-werdung, schreitet fort.

In der Entwicklung des subjektiven Selbst geht es um die Überbrückung zweier subjektiver Welten. Übersetzt auf den Töpferprozeß bedeutet das, dass nun eine nonverbale Interaktion zwischen dem aufbrechenden Hubel und der Gestalterin notwendig ist. Es wird immer wieder gelockt und hingehorcht, es bedeutet Kontrolle der Hände und einer Spannung des ganzen Körpers um zuzuhören. Horchen wieviel möglich ist, hinspüren welcher Zug notwendig und

gerade noch möglich ist. Einerseits bringt sich die Gestaltende selbst ins Geschehen, hat eine bestimmte Vorstellung, verfolgt einen Plan, eine Form, andererseits muss sie den Plan immer wieder in der Umsetzung mit dem drehenden Hubel abstimmen, muss die Möglichkeit (auch begrenzt durch ihr eigenes Können und damit der Standfestigkeit des entstandenen Hubels) erfragen. Der Ton antwortet sogleich, authentisch, ehrlich, basal und spürbar, wenn sie zu weit geht – das Auge und die Finger erkennen, wenn die Form noch nicht fertig, die Wand zu dick geblieben ist. (vergleiche: sensorische Koordination, diese Arbeit, S16)

Die ungeübte Töpferin muss sich an die Form in vielen ähnlichen Schritten herantasten, manchmal die Grenzen der Möglichkeiten überschreiten um sie zu erkennen oder es zu glauben. Es bildet sich langsam Vertrauen in die Möglichkeiten des Gestaltenden und des TONS. Das drehende Material auf der Scheibe läßt sich nicht überlisten.

Immer wieder wird gefragt, geantwortet, geliebäugelt mit der Grenze. Das tausendfache Üben läßt den Rhythmus und die Schwingung erleben, erkennen und achten. Die Therapeutin kennt diesen Dialog und kann – ohne die Erfahrung verhindern zu wollen – fallweise eingreifen, die Handführung der Patientin mit ihren Händen begleiten, manchmal einen Fehler korrigieren um den weiteren Prozeß zu einem Ende bringen zu lassen. Es wird aber das subjektive Bedürfnis des Gestaltenden nach einer eigenen ästhetischen Form entstehen.

Eine Verbindung zur analen Phase findet sich allerdings auch im Kneten , also in der Vorbereitungsphase des Töpfens. Das Kneten selbst kann noch in verschiedene Stationen unterteilt werden. Doch diese Lupenschau möchte ich hier dem Leser ersparen.

Stichworte hierzu sind: „Spuren hinterlassen“ und „Autonomie“ (Kayser,E., a.a.O., 1988, S 42)

Der Ton wird in Besitz genommen, kontrolliert, es ist die erste Macht spürbar. „Zwischen den frühen sensomotorischen und der formal-operativen Periode der Intelligenzentwicklung wird in der `präoperationalen´ Periode (zwischen etwa 2 und 7 Jahren) am deutlichsten, wie direkter Wechsel, direkter Austausch innen -

außen stattfindet: Pausenlos werden Ideen `in die Tat' umgesetzt, geplant, gebaut, überlegt und hantiert, ausprobiert, um zu begreifen.“

(Kayser,E., Schanz,V.,Rotberg,A.,1988, S 18)

Nach dem Freudschen Modell entspricht dies der Phallischen Phase. Es geht also um Formgebung und um das Auseinandersetzen von Realitäten. Was ist machbar, wie hoch kann ich ziehen, was kann ich (schon) erreichen?

Es ist die erste Abstraktionsleistung gefordert. Meine inneren Vorstellungen und Bilder (inklusive meiner Selbstüberschätzung) – entstanden durch meine bisherigen Erfahrungen – werden auf das Material projiziert, mit Hilfe desselben probiert auszudrücken. Die Abgrenzung zwischen Innen- und Außenwelt wird hier fortgeführt, wenn auch noch nicht abgeschlossen.

Das Ziehen der Tonwand in eine bestimmte Höhe, erzeugt ein eindeutiges Phallussymbol. Dieses wurde in dem Kegelformen des Zentrierens bereits angedeutet. Nun bleibt die Form als solche aber erhalten. D.h. die Wandung wird in seine maximale Höhe gezogen und zeigt sich der Welt.

Die weibliche Analogie ist das Formen einer Schüssel, welches sogleich aus dem Prozeß des Bodensetzens heraus geschieht. Der Übergang vom Boden zur Wand ist fließender, runder, weniger abgesetzt.

Die Grundform ist festgelegt.

Daniel Stern beschreibt die Entwicklung zur Symbolisierung, die in der Formgebung des TONs seine Entsprechung findet. Verbale, sprachliche Äußerungen werden durch den Ausdruck der Form übernommen. Die Form spricht für sich. Gefühle, Erfahrungen des Prozesses wurden umgesetzt und haben Ausdruck erfahren. Das Subjekt hat sich im Objekt manifestiert. Die Form steht für Sprache, ist die Sprache.

Auf die Frage ob die nochmalige Übersetzung in Worte therapeutisch notwendig ist, versuche ich im Kapitel 5.4.1. zu diskutieren und zu beantworten.

Wurden bisher die Grundlagen mit allen Grenzen und Möglichkeiten geschaffen, so wird nun die individuelle Form gegeben. Ob das Gefäß bauchig oder schlank, kurvig oder schlicht gerade, fein und zierlich oder groß und robust gestaltet wird, es erlangt seine Identität. Die Möglichkeiten der Formgebung

sind allerdings begrenzt durch das eigene Können, durch physikalische Gesetze wie Statik und Stabilität, Fliehkraft,

Innerhalb dieser ist individuelle Freiheit möglich.

Wir befinden uns in der ödipalen Phase der Freud'schen Entwicklung (vergleichbar mit dem Rollenspieler von Petzold), in dem es um die Formgebung und Expansivität, sowie um die Identität des eigenen Geschlechts geht.

In dieser Phase muß noch viel ausprobiert werden, die Grenzen des Möglichen werden ausgetestet und erfahren. Es ist mit Rückschlägen zu rechnen. Es findet ein Machtkampf mit dem TON statt, den man jedoch zu nichts zwingen kann.

Ist die letzte Phase konstruktiv bewältigt worden, die Grenzen des Machbaren akzeptiert, so geht es nun um die Ausgestaltung, das Verschönern, das Ausreifen des Gefäßes wie auch der Persönlichkeit.

Es wird nun für das Auge des Betrachters gestaltet, es findet damit eine Außenorientierung statt, es wird Stellung bezogen, auch gegen bestehende Normen.

Erst durch die Annahme des vorgegebenen Arbeitsprozesses kann es zu einer Lösung aus der starren erziehenden Struktur kommen. Das Gefäß kann nun entfremdet werden, Ausdruck gewinnen, für das Auge des Betrachters gemacht werden, es wird Aussagekraft in die Form gelegt, es wird Ausdruck.

Dieser hohe Entwicklungsschritt kann erst gelingen, wenn die vorherigen durchgearbeitet worden sind. In dieser Latenzphase oder auch Pubertät wird das Ich – das Gefäß – zur Blüte gebracht. Hier könnte der Vollständigkeit halber die Verbindung zum Übergang zu Daniel Sterns Begriffen vom narrativen und erwachsenen Selbst hergestellt werden.

Dieser immer gleich strukturierte, sich notwendiger Weise wiederholende Arbeitsprozeß zum Erlernen der Technik, ist auf der Ebene der therapeutischen Beziehung zur **Vertrauensbildung** nötig. (M.Hochgerner, 1998)

„Als Therapeut ist mein Da-sein entscheidend. Patient /-in und Therapeut /-in müssen in ein gemeinsames Miteinander eintauchen. Diese Ebene des Miteinander ist – wenn ich mich darauf einlasse – kein Verhältnis von einem

Subjekt zum anderen, sondern ein gemeinsames Einlassen auf das, was uns in unserem gemeinsamen Sein begegnet. Dies ist nicht primär die Frage der Technik oder der Kommunikation, sondern die innere Haltung zum Patienten.“ (Pauls,1994,S 27)

Es wird dabei nicht nur die Beziehung zur Therapeutin immer wieder überprüft und damit das Vertrauen in die Beziehung gestärkt, sondern ebenso das Vertrauen des Klienten in sich selbst und in seine eigene Handlungskompetenz. Durch die Sicherheit dieses Rahmens kann das eigene Können und Lernen gefestigt werden und die Bildung innerer Repräsentanzen unterstützt werden. Es ist auch für den Klienten überprüfbar, denn sobald ein Arbeitsgang nicht oder ungenau ausgeführt wird, wird dies im nächsten Arbeitsgang spürbar und erfahrbar, damit sichtbar werden.

Das Material TON wirkt sich hierbei positiv auf die Frustrationstoleranz aus. Wurde eben ein Schritt des Prozesses nicht genügend berücksichtigt oder noch ungenügend erlernt und der nächste Schritt damit undurchführbar, bzw. der Erfolg mangelhaft, so kann der TON einfach wieder in seine Ursprungsform zurückgesetzt werden. Er wird „ent-formt“, also zusammengeegatscht. Dabei wird nichts zerstört! Das Material wird vollständig wiederverwertet. Nur der /die KlientIn ist um eine Erfahrung reicher.

Mit jedem gedrehtem Teil wird die Erfahrung tiefer, das Erleben weniger vom Erlernen der Technik gestört. Das Einlassen auf die zum Drehen notwendige Konsistenz des TONs (zu nass, zu trocken, zu dick, zu dünn,...), auf die Geschwindigkeit der Scheibe, das Spüren von Wandstärke, Symmetrie,...wird möglich. Denn: “Die Übung im eigentlichen Sinne [...] fängt erst dort an, wo die grobe Technik beherrscht wird, denn dann erst kann der Übende sein Ich zurücktreten lassen, das mit seinem Ehrgeiz und seinem Willen, zu glänzen, wie auch seiner Angst , zu versagen, störend im Weg steht. Nur, wo das Ich zurücktritt, kann das Gewinnen und Festigen der rechten Mitte gelingen.“ (Dürckheim,1975, S35)

Oder um es in den gestalttherapeutischen Termini des Kontaktes und der Begegnung mit den Worten von Ilse Orth und Hilarion Petzolds auszudrücken: “Denn Sozialisation ist eben ein Prozeß, „*in dem ein Mensch sich selbst zum Gefährten wird*“ (G.H.Mead), in dem er seine Exzentrizität gewinnt, durch die er

in der Verinnerlichung des „generalisierten Anderen“ (idem 1934) allmählich *mit sich selbst in Zwiesprache treten kann*. Dies ist eine bedeutende, ja zentrale Errungenschaft personaler Entwicklung, das Zentrum der Reifung des Subjektes. Kunsttherapeutische Arbeit will diese **Metamorphosen** fördern. Sie ist darauf gerichtet zu intervenieren, wo die Wandlungen unterbrochen oder festgefahren sind, um den Fluß von *Konfluenz, Kontakt, Begegnung, Beziehung, Bindung* ins Strömen zu bringen und im Strömen zu halten.

Die nonverbale *Ko-respondenz* (Petzold 1978c) von Tanz und Bewegungstherapie, der feinspürige Kontakt, die stumme Zwiesprache in der Pantomime, die gemeinsame Gestaltung eines Bildes, der `musikalische Dialog´ über das Medium von Instrumenten – all das sind Möglichkeiten des diagnostischen Erfassens, des therapeutischen Gestaltens und der Interpersonalen Dynamik. Die Wahl des Mediums wird dabei abhängig sein vom biographischen Milieu, in dem man arbeiten muß, in dem sich *Störungen, Defizite, Traumata* oder *Konflikte* finden. Liegen sie früh, mag das nonverbale Spiel der Hände und Blicke oder der „intermediäre Raum“ (Winnicott), der beim Puppenspiel entsteht (Petzold 1972e, 1983a, 1987a), zum Ausgangspunkt genommen werden, und vielleicht dehnt sich das Puppenspiel zu Rollenspielen mit vielfältigen Kontakt ereignissen aus, die die Ebene sozialer Muster überschreiten und zuweilen in Ereignissen personaler Begegnung kulminieren. Im medialen Angebot erfährt die Therapeutin `in der Resonanz´ die relationalen Qualitäten, die der Patient aktualisieren kann. Sie erfährt, was er braucht: die regressive Arbeit im Tonfeld, das gemeinsame Matschen mit Fingerfarben, (die frühe Atmosphären der Säuglingszeit evozieren) oder das Schreiben von Gedichten,“ (Petzold, Orth, 1990, S 737)

Auch ist zu beachten, dass der begleitenden Therapeutin zwar eine aufmunternde und konkret (technisch) unterstützende Tätigkeit zukommt, bei dem auch der – für die Anleitung nötige – Körperkontakt eine wichtige Rolle spielt, jedoch ist sie primär nicht Dialogpartnerin. Der Dialog spielt sich in erster Linie zwischen KlientIn und TON ab – die Therapeutin wird „Ersatz-“ oder „Hilfsspielerin“.

Als Wechsel zu diesem Dialog, der einen eigenen inneren Dialog des Klienten indizieren soll, bildet sich ebenso (zwischen den Arbeitsgängen oder später, vor

und nach gedrehten Teilen) eine Triade. Der TON oder das entstandene Gefäß wird zum Intermediärobjekt über dieses sich die Beziehung zur Therapeutin weiter fortsetzt und gestaltet.

Die verschiedenen Entwicklungsmodelle und Begrifflichkeiten der Autoren/-innen sind nicht miteinander ident. Es wurden hier unterschiedliche Literatúrausschnitte geborgt um der wesentlichen Idee zur Geburt zu verhelfen. So wie die Sprache auch nur ein Nacheinander möglich macht, so hat die schriftliche Darstellung des Töpferprozesses Einbußen hinzunehmen.

Der Aufbau des Selbst (beim Töpfern) erfolgt zwar durch ein Nacheinander an Arbeitsschritten, jedoch oft sind in einem einzigen Teilmoment alle Entwicklungsschritte gleichzeitig vorhanden. Es geht um ein Verschränken der Entwicklungsbereiche, da ja auch jeder Mensch seine Ressourcen mitbringt und auf diese aufgebaut werden muss. Auch ist ein sensibles Augenmerk auf die fließenden Übergänge der Arbeitsabschnitte zu richten.

Es wird immer wieder Teilerfolge geben, die weitere Lernschritte möglich machen. Es gibt eine logische Entwicklung von regressiven und progressiven Entwicklungsmomenten, wobei die Entwicklung niemals linear, sondern in Schlingen – manchmal scheinbar rückwärts - verläuft.

Markus Hochgerner führte in seinem Vortrag (Gestalttage Salzburg, 1998) nach der Vertrauensbildung, als 2. Behandlungsphase, die **Regression** an. Dazu sei anzumerken, dass die Mangelenerfahrungen des Ich-strukturellen früh geschädigten Menschen in der ersten Beziehung (Mutter) auch im taktilen, sensomotorischen Bereich anzusiedeln sind.

Der feinen Eigenstruktur des TONs, welcher hier eingesetzt wird, kommt dabei eine bedeutende Rolle zu. Verdrängte Erinnerung an (wenn auch wenige) Erfahrung in diesem Bereich kann unbewußt hiermit verknüpft werden und „nachgenährt“ werden.

Die 3. Behandlungsphase nach Hochgerner M. wird als „**Progression**“ (1998) bezeichnet, in welcher sowohl eine Vor- als auch Rückschau stattfindet.

Dieser Phase wird der immer wiederkehrende Ablauf der Arbeitsgänge, welche mit fortschreitendem Lernen verbunden ist, gerecht und wie oben bereits ausgeführt ebenso eine scheinbare Rückentwicklung indiziert.

Im „ **Abschied** “ als 4. Behandlungsphase nach Hochgerner (1998) klingt die Beendigung des Produktes an und es bleibt dem Leser überlassen sich weitere Gedanken zu machen.

Die wesentliche Unterscheidung zu anderen Formen mit Ton zu arbeiten (bzw. anderen kreativen Medien) besteht in der strukturierten Arbeit mit TON an der Töpferscheibe vorallem darin,

-) dass der Kontaktprozess mit und am Material erfolgt,
-) dass der Dialog in erster Linie zwischen dem TON und der Patientin stattfindet.

Es geht dabei nicht um den Ausdruck innerer Bilder und Gefühlswelten, sondern um das Erspüren und Erlernen von Emotionen, das in-Kontakt-kommens mit sich selbst bzw. seinen Gefühlen, und – und darin liegt vorallem für strukturell früh geschädigte Menschen der Gewinn – in dem Aufbau von Selbst (-bewußtsein) und innerer Persönlichkeitsstruktur durch die funktionelle, übende Ebene des Lernens in einem sicheren Kontext. Ich-funktionen werden Schritt für Schritt erlernt., Baustein für Baustein aufeinandergesetzt.

5.2. wahrnehmen – sinnliches

Exkurs zur Begrifflichkeit: In der Literatur wird der Begriff sensomotorisch bzw. sensumotorisch gleichermaßen verwendet.

Dazu im Bertelsmann Lexikon 2000:

sensus communis: allgemein übliches Verständnis, gesunder Menschenverstand

Sensor: Meßfühler

sensorische Nerven: afferente, zentripetale Nerven, die Erregungen von der Peripherie (z.B. von Sinnesorganen) zum Zentrum (Gehirn, Rückenmark) leiten.

Sensualismus: eine besonders in England heimische philosophische Richtung, die alle Bewußtseinsinhalte aus Empfindungen, Sinneseindrücken oder Wahrnehmungen ableitet. Vertreter: J.Locke,E.B.de Condillac

Sensibilität: Empfänglichkeit, Empfindlichkeit, Feinfühligkeit

Im kleinen Stowasser war dazu zu finden:

sensus,-us, m.: Empfindung, Eindruck, Wahrnehmung

menton.Empfindungsvermögen, Sinn, Bewußtsein

sentio: wahrnehmen, fühlen, empfinden

Es konnte von mir daher keine Entscheidung zu der einen oder anderen Schreibweise gefunden werden.

Das sinnliche Material öffnet einen non-verbalen Zugang zu den Emotionen (emotional tiefend und evozierend), berührt frühe Erfahrungen und macht sie zugänglich , beinhaltet ebenso die Möglichkeit neue Erfahrungen in diesem Bereich zu machen und zu integrieren. Der direkte körperliche Kontakt mit der feinen Eigenstruktur des Drehtons ermöglicht die Aktivierung der Erinnerungen und die Neuerfahrung von feinsten Empfindungen über die Haut, welche Emotionen auslösen. Diese können sowohl Wohlwollen, Lust, Zärtlichkeit sein, wie auch Ekel, Scham, ... je nach Vorerfahrungen und moralischer Besetzung. Die Wahrnehmung erfolgt direkt über die feinen Nervenbahnen der Fingerkuppen. „Er (Anm.: Montagu (1974)) sagt: `...dann beginnen wir zu verstehen, daß die Haut sehr viel mehr als eine Hülle ist, die das Skelett und die inneren Organe zusammenhält, daß sie nicht nur Bedeutung, sondern selbst ein kompliziertes und faszinierendes Organ ist. [...] Im Bereich der Hirnrinde (Kortex) erhält z.B.Gyrus (=Hirnwindung)postcentralis die Tastreize von der Haut; [...] . Die Tastreize vermittelnden Nervenfasern sind im allgemeinen von größerem Querschnitt als die der übrigen Sinne. [...] Es ist ein allgemein neurologisches Gesetz, daß die Größe einer bestimmten Gehirnregion der Vielfalt der Funktionen entspricht, die ihr zufallen [...]. Das Verhältnis der taktilen Gebiete innerhalb des Gehirns zu anderen weisen deshalb deutlich auf die Wichtigkeit der taktilen Funktionen innerhalb der menschlichen Entwicklung hin.“ (Augustin, A., 1979, 3.Auflage, S176-178)

Schamottierter Ton, eher geeignet für den Übergang zwischen Grobmotorik und Feinmotorik, wird beim Töpfern für große Gefäße oder Aufbautechnik verwendet.

Falls der feine Drehton für jemanden zu angstbesetzt ist oder vor allem Ablehnung und/oder Ekel hervorruft, kann auf das gröber-strukturierte Material zurückgegriffen werden.

Um sich mit dem Material vertraut zu machen kann auch als Einführung damit gebaut werden. Auch wenn jemand in seiner Wahrnehmung stark gestört erscheint, könnte das gröbere Material zum Einsatz kommen.

Die Verknüpfung und Bezugnahme mit den emotionalen und kognitiven Erfahrungen über die sensomotorische Ebene ist durch die fehlende Differenzierung dieser drei Schemata (körperlich, seelisch, kognitiv) im frühen Säuglingsalter gegeben. Die Ich-funktionen waren einst noch nicht entwickelt. Die Unterscheidung der Innen- und Außenwelt des Säuglings wird erst durch die Regulation anderer Personen (vornehmlich der Mutter) möglich.

Durch die intensive Selbstzentrierung beim Vorgang des Zentrierens des TONbatzens wird dieser Zustand nachempfunden. Ausgehend von Ich-stützender Intervention durch die Therapeutin wird das Verschmelzen der Person mit dem Material erst möglich. Gefühle der Ur-symbiose (mit der Mutter) werden aktiviert und das Fehlen bzw. Gestörtsein derselben zugänglich gemacht. Erst hier kann einerseits der Trauerprozeß anschließen, andererseits eine positive Neuerfahrung ermöglicht werden.

Die Erfahrung findet im Bereich der feinmotorischen Empfindungen auf der leiblichen (physischen) Ebene, der emotionalen Ebene und im atmosphärischen Bereich statt, ohne, dass das strukturgebende Umfeld (Arbeitsgang, Therapiesetting) verlorengeht. Es kann hiermit ein innerer Dialog und ein Pendeln zwischen innen und außen, zwischen Nicht-Erfahrung bzw. Mangel-Erfahrung und Neu-erfahrung ermöglicht werden. Petzold spricht vom „Leibselbst“, in dem Kognition noch nicht zugänglich ist. Archivierte Erfahrungen und Nicht-erfahrungen werden zugänglich gemacht.

Bedeutend sind in diesem Zusammenhang ebenso der Begriff der sensumotorischen Intelligenz. Nach Piaget ist dies die 1. Stufe der Intelligenzentwicklung, welche er wiederum in die Stufe der Reflexe, der Stufe der einfachen Gewohnheiten, der Stufe der aktiven Wiederholungen, der Stufe der Verknüpfung von Mittel und Zweck und der Stufe des aktiven Experimentierens einteilt.

„Sensumotorische Intelligenz ist die Form der Intelligenz, die sensumotorisches Handeln impliziert, wobei augenblicklich gemachte Erfahrungen verwendet werden. Es ist die Form der Intelligenz, bei der Lösungen von Problemen unmittelbar aus den aktuellen Wahrnehmungen der Situation kommen, nicht aus irgendwelchen Denkprozessen.

In dieser Phase werden Handlungsschemata (=Bewegungs- und Lösungsmuster zur Bewältigung von `Problemen`) erworben, die in direktem Zusammenhang mit der zuvor erwähnten `Strukturierung` des menschlichen Gehirns gesehen werden dürfen.“ (Fröhlich, A., 1977,S 42)

5.3. wiederkehrende + zwingende Handlungsabläufe:

Die immer gleichen und wiederkehrenden, sowie in der zwingenden Reihenfolge zu erfolgenden Handlungen, sollen dem Strukturbedarf der Patientin entgegenkommen und Sicherheit vermitteln. Die Idee, der immer wiederkehrenden gleich gesetzten , setzt an am Versorgungsritual der ersten Bezugspersonen eines Säuglings, welches maßgeblich zur Sicherheit (inneren + äußeren) beiträgt. Die *zwingenden* Handlungsabläufe verringern den Widerstand der Patientin, die als Antwort auf seine Bedürftigkeit nicht mehr die Form einer Totalversorgung ertragen würde, da sie längst gelernt hat, dass sie sich darauf nicht verlassen kann. Ein „verlassen müssen“ auf eine andere Person würde eher eine „Wiederholung“ des Traumas bedeuten und ist stark angstbesetzt. Durch das gebotene Übungsfeld wird somit eine (innere + äußere) Distanzierung erreicht und damit Widerstand minimiert bzw. umgangen. „Auffallend waren der häufige Abbruch von Beziehungen [...] und in der Therapiesituation, der immer dann erfolgte, wenn offensichtlich wurde, dass der Symbiosewunsch nicht erfüllt werden konnte. Die regressive Auswirkung zeigt sich vor allem als [...] Verneinung der eigenen Bedürftigkeit [...]. Sowohl die eigenen Regungen als auch die unterschiedlichen Stimulierungen von aussen wurden als Bedrohung erlebt.“ (Schwarzmann, M., und Hochgerner, M.,2000/8, S2

„Selbst am Störungsniveau der `fehlenden Daseinsgewißheit` wird durch die stark strukturierte Vorgangsweise , kombiniert mit einem regressiven Material

das Arbeiten auf einer mittleren Tiefungsebene erreicht.“ (Schwarzmann, M.u. Hochgerner, M., 2000/8 ,S2)

Der übende Rahmen des Töpfers gibt genügend Sicherheit um mit dem regressiven Material TON in Berührung und Kontakt kommen zu können. Die Angst wird somit strukturell minimiert, so dass eben Tiefung möglich wird. Die zwingend vorgegeben Handlungen des Töpferprozesses werden zur inneren Strukturbildung der Patientin benützt.

„Ein übungszentriert-funktionales und erlebniszentriert-stimulierendes Vorgehen (Petzold,1993) begünstigt die Entwicklung der eigenen Wahrnehmungsfähigkeit. Sie dient dem inneren Repräsentanzenaufbau, der wiederum Voraussetzung für die erfolgreiche Angstbewältigung ist.“

(ebenda, S6)

5.4. therapeutische Interaktionsebenen

5.4.1. nonverbaler Zugang

„ Die für das frühe Sozialisationsmileau hervorragende Bedeutung leiblich konkreter Interaktion, in der allein sich sensumotorische, emotionale und kognitive Differenzierungen sowie die Ausbildung eines prägnanten Körperschemas hin zu einem kohärenten Selbst entwickeln können, macht *hand-greiflich* , daß bei Defiziten und Mangelerfahrungen in diesem frühen Bereich eine rein verbale Technik sicher nicht ausreichend ist, ja vielleicht den defizitären Patienten zur Unzeit zu Leistungen antreibt, die ihm schaden.[...] Ein solches `zu früh zu viel´ kann, das ist unsere Erfahrung aus zwanzigjähriger bewegungstherapeutischer Praxis, vermieden werden, wenn ein nonverbaler, leiborientierter Ansatz in der Behandlung ein entsprechendes Gewicht bekommt und dabei auf die frühen Interaktionen des `intuitive parenting´ (Papousek 1981) zwischen Eltern und Kindern zurückgegriffen wird. Menschen mit schwachen oder verwirrten Lebensimpulsen – und Psychotiker sowie Borderline – Patienten gehören zu ihnen – brauchen einen anderen

behandlungsmethodischen Zugang als bloß den verbalen.
(Hausmann,B.,Meier-Weber, in: Petzold,Orth,1990,Bd.II, S 1023)

Non-verbal heißt hier nicht, dass gar nicht gesprochen wird. Jedoch findet der sprachliche Austausch über das gemeinsame Tun, über Anleitungen, ... statt. Die Tonscheibe, als Intermediär-Objekt dazwischen geschaltet, ermöglicht einen unverfänglicheren verbalen Kontakt, indem die unmittelbare Erfahrung mit dem Ton versprachlicht und damit die „stummen“ Erfahrungen implizit erfahren und zugänglich gemacht werden. Ton hilft die im Leib liegenden Erfahrungen zu versprachlichen. Der Fokus des Austausches ist damit nicht am Problem, auch nicht *in* der Person, sehr wohl orientiert *an* der Person und ihrem Tun.

Als Therapeutin biete ich mich ebenso an, die Lernerfahrung mit ihren Rückschlägen auszuhalten, ebenso stützend – auch verbal – einzugreifen.

Offen bleibt jedoch die Beantwortung der Frage ob es therapeutisch zwingend notwendig ist den *Prozess des Töpferns* mit der Patientin aktiv zum Thema zu machen, zu reflektieren und somit die Tonarbeit in Symbole der Sprache zu übersetzen um den Prozess integrierbar zu machen.

Meiner Erfahrung nach ist die Erschaffung eines Symbols, also das TONgefäß, nachdem dieser intensive Prozess der inneren Auseinandersetzung und der Selbstwerdung durchlebt worden ist und in der Form Ausdruck, also Sprache gefunden hat, nicht zusätzlich nötig.

Nun könnte man einwenden, dass dies zwar auf neurotischem Niveau möglich, bei frühen Störungen jedoch zu einer Abspaltung statt zur Integration kommen könnte, da die Versprachlichung einen bedeutsamen Entwicklungsschritt darstellt. Dazu müsste die Diskussion geführt werden was Sprache ist, ob es sich dabei „nur“ um den Symbolwert handelt, und/oder ob dieser Entwicklungsschritt nicht durch die Sprache der Form ebenso vollzogen wird. Was ist nämlich mit Menschen, die nicht sprechen können, weil sie taubstumm sind und dennoch über symbolischen Ausdruck verfügen usw.

Die „end-gültige“ Antwort muss hier offen bleiben.

Meine bisherige Auseinandersetzung damit lehrte mich Achtung und Respekt vor dem äußerst sensiblen Bereich dieser Entwicklung der jeweiligen Person, sodass ein zusätzliches Ansprechen des Töpferprozesses von mir als ein zu viel und als ein mehr desselben gedeutet wird.

Die Gefahr sehe ich im zu frühen Ansprechen der emotionalen Bewegung dieses Prozesses (der noch nachhallt) und in der Begrenzung der Sprache. Der hohen Sensibilität der Patientin, der noch neuen und mit Unsicherheit verbundenen tiefen Erfahrungen wird es schwer sein völlig wertfrei entgegnetreten zu können und so könnte eher eine Reinszenierung von Verletzungen die Folge sein.

Sprache ist immer auch Bewertung.

Sollte die Patientin aber von sich aus die innere Auseinandersetzung verbalisieren, ist es als Therapeutin notwendig diesen Prozess mit zu begleiten und ihn selbst auch zu kennen.

Das Versprachlichen zu einem späteren Zeitpunkt (außerhalb der Werkstatt !) kann so sicherlich als heilsam und als Chance gewertet werden.

5.4.2. Intermediärobjekt

Mutter und Kind verständigen sich nach der symbiotischen Phase auch *über* das Dritte. Das Kind lernt, dass die Rassel zwar *von* der Mutter bewegt wird, aber nicht die Mutter *ist*.

Im 4.- 12. Lebensmonat entsteht nach Winnicott der intermediäre Bereich, welcher zwischen subjektiver und objektiver Wahrnehmung angesiedelt ist. Es findet also eine Differenzierung zwischen Subjekt und Objekt langsam statt. Dazu entwickeln sich Übergangsphänomene – etwas das nicht innen aber auch nicht außen ist – sie führen zu Übergangsobjekten (die einen Teil der Mutter stellvertretend repräsentieren), welche helfen zu trösten und Ängste abzuwehren.

Es werden Objektrepräsentanzen (verinnerlichte gute Erfahrungen mit anderen) ausgebildet. Übergangsobjekte / Intermediärobjekte sind also emotional besetzt und trösten über den fehlenden direkten Kontakt (mit der

Mutter) hinweg. Dadurch kann aber auch ein Bedürfnis, welches nicht sofort erfüllt wird, aufgeschoben werden und es entsteht eine kreative Leistung (des Kindes).

Ich-strukturell frühgeschädigte Menschen konnten diese Objektrepräsentanzen nicht oder nur mangelhaft ausbilden, und haben wenig Erfahrung mit dem intermediären Raum. (vergl. Schwarzmann, M., Dissertation, 1998)

„Wir behaupten nun, daß die Akzeptierung der Realität als Aufgabe nie ganz abgeschlossen wird, daß kein Mensch frei von dem Druck ist, innere und äußere Realität miteinander in Beziehung setzen zu müssen, und daß die Befreiung von diesem Druck nur durch einen nicht in Frage gestellten *intermediären Erfahrungsbereich* (in Kunst, Religion, usw.) geboten wird. (vgl. Riviere, 1936). Dieser intermediäre Bereich entwickelt sich direkt aus dem Spielbereich kleiner Kinder, die in ihr Spiel `verloren´ sind.

In der frühen Kindheit ist dieser intermediäre Bereich für den Beginn einer Beziehung zwischen Kind und Welt erforderlich; möglich wird er durch eine hinlänglich gute mütterliche Betreuung in der frühen kritischen Phase. Wesentlich für all dies ist die (zeitliche) Kontinuität der äußeren emotionalen Umwelt etwa in Gestalt von einem oder mehreren Übergangsobjekten.“ (Winnicott, D.W., 1995, S 23-24)

Beim Töpfern wird dieser Bereich mit-installiert und der direkte Kontakt, welcher für früh geschädigte Menschen nicht oder schwer aushaltbar ist, teilweise umgangen. Damit findet der Rückschluß statt: über das Schaffen des intermediären Raumes wird direkter Kontakt möglich.

5.5. Fallbeispiel: Lernen als Anforderung mit Rückschlägen

In meinem klinischen Praktikum im Heilpädagogischen Zentrum Carina, einer heilpädagogischen Beobachtungsstation für Kinder und Jugendliche in Feldkirch, wurde mir die Möglichkeit gegeben im Rahmen der stationären

psychotherapeutischen Behandlung mit einem 9-jährigen Buben an der Töpferscheibe zu arbeiten. Ich werde ihn hier Fred nennen.

Wesentliche Beobachtungen und Eckpunkte seien hier zusammengefasst:

Fred war der ältere von zwei Söhnen seiner geschiedenen Eltern, bei der alleinerziehenden Mutter lebend. Fred war emotional stark mit dem Vater, einem Italiener, verbunden. Da die Eltern immer noch stritten, war Fred in starkem Loyalitätskonflikt seiner Eltern gefangen. Fred befand sich kognitiv im Grenzbereich, was die Mutter aber nicht wahrnehmen wollte und somit wurde er intellektuell massiv überfordert. Wahrnehmungsstörungen waren vermutlich eine Folge der nicht rechtzeitigen entsprechenden Förderung. Sein Verhalten war überangepasst und seine Aggressionen sehr versteckt wirksam.

Von der versorgenden Mutter konsumverwöhnt, entwickelte sich eine gewisse Beziehungslosigkeit zum eigenen (Körper-)empfinden. Sehnsucht nach Nähe der Mutter war durch seine emotionale Abwertung (Wut über die Mutter) derselben im Zwiespalt. Durch das unbewußt ablehnende Verhalten der Mutter zu Fred wurde dies verunmöglicht.

Fred zeigte starke Konzentrationsschwächen, schwache Leistungen, verfügte nur über geringen Selbstwert und tat sich im sozialen Zusammenleben schwer. Er konnte sich kaum an Regeln halten und spielte meist den Gruppenkaspar, sodass er in der Gruppe kaum führbar bzw. beschulbar war. Fred befand sich in einem Dilemma: statt der ersehnten Zuwendung wurde er immer mehr ausgeschlossen, getadelt und abgewertet.

Im Szenotest wurde seine Grenzenlosigkeit, seine innere Strukturlosigkeit und sein geringer Selbstwert deutlich sichtbar. Sexualität und Gewalt schienen bedeutungsvolle Themen für Fred zu sein. Die vermutete „Bodenlosigkeit“ wurde mit seiner Identifikation als Schmetterling noch verstärkt.

Nachdem ich bereits 3,5 Monate mit Fred spieltherapeutisch gearbeitet hatte, änderte ich das Behandlungssetting und richtete eine Töpferwerkstatt in der Klinik ein.

Das Angebot mit ihm zu töpfeln nahm Fred dankbar an, da er auch vor dem Klinikaufenthalt schon in einer Töpferwerkstatt geschnuppert hatte.

Prozessverlauf:

Fred kommt mit übergroßen Erwartungen an sein Können (und Aufträgen der Mutter) in die ersten Stunden: er will eine hohe Vase für seine Mutter töpfeln.

Anfangs erreichen ihn meine Arbeitsanleitungen nicht. Er arbeitet „fahrig“, und ich bin eher zur Schadensbegrenzung da.

Sehr schnell aber werden seine Zielerwartungen kleiner denn er ist genötigt die Arbeit in kleine Schritte zu unterteilen, sowie sein Tempo zu verlangsamen.

Anfangs „pendelt“ er zwischen fein säublerlichem Putzen (wegwischen des Schlickers) und dem Arbeiten mit viel zu viel Wasser (gatschen).

Fred versinkt in sein Tun, wirkt innerlich entspannt und abwesend.

Fred merkt rasch, dass er ausprobieren und üben muss. Teilweise benötigt er meine Handführung, da er sich sonst nicht „drüber“traut.

Neben seinen kleinen Töpfererfolgen ist es ihm immer wieder wichtig zu betonen (ich esse anschließend mit Fred immer zu Mittag) was er alles besonders gut kann.

Nach wenigen Stunden will er an im Kübel gatschen, will, dass ich mitmache. Anfangs ekelt ihm zwar, auch will er sich nicht „schmutzig“ machen, nimmt aber meine Erklärung, die Wiederaufbereitung des TONs sei absolut notwendig, an, um dann gar nicht mehr aufzuhören. Mit der Zeit werden seine umgesetzten Ideen immer skurriler. Er versucht der Scheibe auszuweichen und will besonders ausgefallene Tonteile modellieren.

Die Wohngruppe und die Schule kämpfen sehr mit seiner Unstrukturiertheit, da er kaum mehr führbar und auch kaum unterrichtbar ist. Die Erzieher und LehrerInnen versuchen ihm wenigstens äußerlich einen sehr klaren Rahmen zu bieten.

Fred arbeitet zunehmend unstrukturierter, setzt sich unter Druck, steigert sich in technisch nicht umsetzbare Phantasien hinein und ist mit dem Erreichten nicht zufrieden. Er beginnt mit mir in der Babysprache zu reden. Er bezieht sich dabei mehr und mehr auf sich selbst und weniger auf andere, scheint mehr im Kontakt mit sich selbst zu sein.

Fred fordert dann von mir wieder „ordentlich“ zu reden, möchte eine Duftlampe töpfeln – dies gelingt aber nicht - und er bittet erstmalig um Hilfe.

Ich zentriere für die nächste Stunde den Batzen vor und leite seine Hände am Ballen. Ich bitte ihn sich den laufenden Hubel in sich selbst vorzustellen. Fred läßt sich darauf ein, gatscht aber wieder, bohrt Löcher in den Hubel. Ich muss ihm die Töpferschlingen wegnehmen („Messer sind nichts für kleine Kinder“) und er bleibt im Baby – sein und fordert massive Be-grenzungen.

In der darauffolgenden Stunde ist es ihm möglich völlig konzentriert zu arbeiten, es gelingt ihm der untere Teil einer Duftlampe.

In der nächsten Stunde will er modellieren, baut eine Szene, identifiziert sich mit dem Drachen und er zeigt anhand der modellierten Tiere sein Problem, dass keiner seine Grenzen kennt. Als Drache äußert er nach einer Grenzverletzung: “Oh, das tut mir aber leid. Wie soll ich das wissen, wenn es mir niemand erklärt“.

Sein Babyverhalten bleibt noch einige Stunden, bis er sogar Schulverbot bekommt. Seine Mutter ist zunehmend in der Erziehung überfordert.

Fred töpft nun wieder an der Scheibe, kann mehrere kleine Stücke zu Ende bringen und zeigt viel Stolz mit dem Erreichten.

Weiteren 6 Monate sind vergangen und es wird beschlossen es mit dem Medikament „Ritalin“ zu versuchen.

Fred hat sein inneres Chaos nach außen gebracht und macht es seiner Umgebung nicht einfach ihn auszuhalten. Es ist ihm mittlerweile aber auch möglich „klein“ zu sein. Er ist weniger angepasst, unterscheidet deutlicher zwischen seinem Wollen und nicht - Wollen. Er erlaubt es sich auch zu verweigern, nein zu sagen und damit Grenzen zu ziehen. Seine Aggression ist direkter geworden. Fred setzt sich erstmals mit seinen Wünsche auseinander und drückt Trauer aus. Er ist mit seiner Unsicherheit und Hilflosigkeit in Kontakt gekommen.

Da Fred auf das verabreichte Ritalin gut anspricht, wird er bald darauf entlassen. Es war dadurch keine weiterführende Arbeit mit ihm mehr möglich.

Für seine Umgebung ist Fred durch die TONarbeit an der Scheibe anstrengender geworden. Sein angepasstes Verhalten und seine

Grenzenlosigkeit änderten sich und äußerten sich in Abgrenzungsversuchen und auflehnendem provokativem Verhalten. Dabei konnte bei ihm selbst ein Mehr an Ruhe und Zentriertheit beobachtet werden. Er erlaubte sich zunehmend Fehler zu machen, mit kleinen Erfolgen zufrieden zu sein und fand Zugang zu verschiedenen Gefühlsqualitäten und konnte diese auch ausdrücken.

Fred war traurig über unseren Abschied. Ich habe seiner Mutter empfohlen ihm weiter eine Möglichkeit zum Töpfern zu organisieren und hoffe, dass er so weiter wachsen kann.

Durch die vorangegangene spieltherapeutische Phase war auch beim Töpfern immer wieder die Kombination mit anderen Medien gegeben, wäre aber nicht nötig gewesen.

Wenngleich in diesem Beispiel die Arbeit nicht beendet werden konnte, so hoffe ich doch damit einen praktischen Einblick in die Schwierigkeiten und Möglichkeiten der TONarbeit an der Töpferscheibe gegeben zu haben.

Es ist mir wichtig zu betonen, dass mit dieser Abschlußarbeit meiner gestalttherapeutischen Ausbildung lediglich der Versuch gestartet wurde einer Idee zur Geburt zu verhelfen, einem komplexen und „sprachlosen“ Thema Gestalt zu verleihen und dem praktischen Drehen an der Scheibe einen fachlich-theoretischen Boden zu setzen.

Nun gilt es zu Üben und weitere Erfahrung zu sammeln um diese Form stabil und hoch zu drehen.

6. Literaturverzeichnis:

Augustin, A., Aufgaben und Möglichkeiten der Beschäftigungstherapie in der Pädiatrie,
in: Beschäftigungstherapie, Bd.II, Hrsg.Jentschura,G., und Janz,H.-W., Thieme Verlag,
Stuttgart, 3.Auflage,1979

**Clark, Kenneth, DuMont's Handbuch der keramischen Techniken – Für Handwerk und
künstlerisches Gestalten,** Buchverlag Köln,1985

Cosentino, P., Handbuch der Töpfertechniken, Ravensburg, Maier, 1991

Decke,Hartmut, Ergotherapie bei strukturellen Ich-störungen in: Neue Reihe Ergotherapie,
Reihe 1, Bd.5, Schulz Kirchner Verlag,1999

Dürckheim, Karlfried Graf, Hara – die Erdmitte des Menschen, 7.Aufl., Scherz Verlag Bern-
München-Wien,1975

Franzke, Erich, Märchen in der Psychotherapie, Huber, Bern 1985, in: Ilse Orth, Hilarion
Petzold (Hrsg.), Die neuen Kreativitätstherapien, Bd II, Junfermannverlag, Metamorphosen –
Prozesse der Wandlung in der intermedialen Arbeit der Integrativen Therapie

**Franzke,Erich, Zuviel des Guten, zu wenig des Nötigen?- Die Balance von Ich-stärkung
und Ich-Stützung in der Psychotherapie,** Verlag Hans Huber, Bern Stuttgart Toronto, 1999

Fröhlich,Andreas., Behinderte Wahrnehmung

in: Fröhlich, A., (Hrsg.), Wahrnehmungsstörungen und Wahrnehmungsförderung, Edition
Schindele, Heidelberg, 5.überarb.und erweiterte Auflage,1986,

**Fürstenau,P., Die Baby-mit-Mutter-Logik und der erwachsene Patient – Zum Umgang mit
Frühstörungsmanifestationen in psychoanalytischen Behandlungen**

aus: Entwicklungsförderung durch Therapie,Pfeiffer,München,1992

Hammen,Christian u.Bodine, Die Be-Deutung des Materials Ton,

in: Beschäftigungstherapie und Rehabilitation, Bd.19, Verlag Schulz-Kirchner, Idstein, 1980

**Hausmann,B., Meier-Weber,U., Kreative Medien, Bewegung und bildnerisches Gestalten
in der Integrativen Kurztherapie mit psychotischen Erwachsenen**

in: Petzold,H.,Orth,I., Die neuen Kreativitätstheorien, Bd.II, Junfermann-Verlag,Paderborn ,
2.Auflage, 1991

Hochgerner, Markus, Vortrag in: Gestalttage 1998 in Salzburg

Kalff, D., Sandspiele. Die therapeutische Wirkung auf die Psyche, Zürich 1966

Kayser, E.; Schanz, V.; Rotberg, A., Objektbeziehungen und Ergotherapie

in: Neue Reihe Ergotherapie: Reihe 1, Fachbereich Psychiatrie, Bd. I, , Verlag Schulz-Kirchner, Idstein, 1988.

Orth, I., Petzold, H., Metamorphosen – Prozesse der Wandlung in der intermedialen Arbeit der Integrativen Therapie

in: Orth, I., Petzold, H. (Hrsg.), Die neuen Kreativitätstherapien, Bd. II, Junfermann-Verlag, Paderborn, 2. Auflage 1991

Petzold, H., Kirchmann, E., Selbstdarstellung mit Ton und „projektives Tonfeld“ in der Integrativen Kindertherapie

in: Orth, I., Petzold, H. (Hrsg.), Die neuen Kreativitätstherapien, Bd. II, Junfermann-Verlag, Paderborn, 2. Auflage 1991

Osten, Peter, Die Anamnese in der Psychotherapie – Ein integratives Konzept , Ernst Reinhardt Verlag München Basel, 1995

Pauls, Helmut, Das „innere Kind“ und die Entwicklung des Selbst,

in: Gestalttherapie I, 1994

Perls, F., Gestalt-Wahrnehmung – Verworfenes und Wiedergefundenes aus meiner Mülltonne, Verlag für humanistische Psychologie, Werner Flach KG, Frankfurt am Main, 1981

Petzold, Hilarion, (Hrsg.) , Heilende Klänge – Der Gong in Therapie, Meditation und Sound Healing, Junfermannverlag, Paderborn, 1989

Rahm D., Otte H., Bosse, S., Ruhe-Hollenbach H., Einführung in die integrative Therapie, Junfermannverlag, Paderborn, 4. Auflage, 1999

Schwarzmann, M. u. Hochgerner, M., Seinsangst oder mangelnde Daseinsgewissheit,

in: Psychotherapie Forum , 2000/8

Weiß, G., Keramik - Lexikon, Verlag Paul Haupt, Bern-Stuttgart-Wien, 3. Auflage, 1998

Winnicott, D.W. , Vom Spiel zur Kreativität, Klett-Cotta-Verlag, Stuttgart, 8. Auflage, 1995

Zinker, Joseph, Gestalttherapie als kreativer Prozeß, Junfermannverlag, Paderborn, 5. Auflage, 1993